Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis halbmonatlich 1.20 Mark, Einzelnummer 15 Pfg. Druck u. Verlag von C. Braus, Schwerte (Ruhr), Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3—5. Verantwortlich für die Schriftleitung H. Linner, Schwerte. Fernruf 62.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt

Weitholener Zeitung, Aplerbecker Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Anzeigen-Preise: Für die achtgespalt. Millimeterzeile 6 Pfg. Auswärtige, finanzamtl. u. gerichtl. Anzeig. 10 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Für telefon. aufgegebene Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehn. Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde ◆ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ◆ Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Nr. 236 (Erstes Blatt) — **Schwerte (Ruhr), Freitag den 8. Oktober 1926.** — **59. Jahrgang.**

Neues in Kürze.

Reichskanzler Dr. Marx wieder in Berlin.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Reichskanzler Dr. Marx ist heute mittag wieder in Berlin eingetroffen.

Erweiterung der Regierungskoalition in Preußen.

vdz. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Die Landtagsfraktion der Deutschen Volkspartei nahm am Donnerstag den Bericht des Abgeordneten Dr. Leidig entgegen über seine privaten Besprechungen hinsichtlich Erweiterung der preußischen Regierung im Sinne der Bildung der Großen Koalition. An den Bericht schloß sich eine politische Aussprache. Zu einem Ergebnis hat die Aussprache bis jetzt noch nicht geführt. Am Freitag wird die Besprechung in der Fraktion fortgeführt werden.

Die amtliche Großhandelsindexziffer.

wlb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Die auf den Stichtag des 6. Oktober berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamts ist gegenüber dem 29. September um 1,9 v. H. auf 128,0 gestiegen. Von den Hauptgruppen haben die Agrarerzeugnisse um 1,8 v. H. auf 130,3 angezogen, während die Industriestoffe um 0,5 v. H. auf 123,5 nachgaben. Im Durchschnitt September ist die Gesamtindexziffer gegenüber dem Durchschnitt August um 0,2 v. H. auf 126,8 zurückgegangen. Die Gruppenindexziffer der Agrarerzeugnisse lag im Durchschnitt September auf 127,9, die Gruppenindexziffer der Industriestoffe auf 124,7.

Protestladenschluß in Berlin am 3. November.

pw. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) In einer Versammlung der Berliner Innungen und der Verbände der Gewerbetreibender wurde mitgeteilt, daß am 3. November die Berliner Ladengeschäfte zum Zeichen des Protestes gegen die steuerliche Ueberlastung des gewerblichen und kaufmännischen Mittelstandes schließen wollen. Der Boykottschluß soll um 2 Uhr nachmittags erfolgen.

Der mitteldeutsche Zentralflughafen.

pw. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Der Reichsverkehrsminister hat nach einer Meldung des Berliner Tageblatts aus Leipzig eine Unterstützung des Leipziger Flughafenprojekts abgelehnt und sich für Schmeuditz in der Provinz Sachsen als mitteldeutschen Zentralflughafen entschieden.

Der Mittellandkanal.

vdz. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Auf eine Anfrage der Deutschen Volkspartei im preußischen Landtag teilt der preußische Landwirtschaftsminister mit, daß die weiteren Verhandlungen mit den Provinzialverbänden über den Bau mit größtem Nachdruck geführt werden.

Beleidigungsklage gegen den Hochmeister der Jungdo.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Der Hochmeister des Jungdeutschen Ordens, Mahraun, hatte gegen den aus der sächsischen Landesleitung des Ordens ausgetretenen Freiherrn Tschammer und Osten, der mit der von Mahraun eingehaltenen politischen Richtung nicht einverstanden war, im Anschluß an diesen Austritt gegen Tschammer Angriffe gerichtet, die diesen nunmehr veranlaßten, nunmehr Beleidigungsklage gegen Mahraun anzustrengen.

Zum Eintritt des Koburger Erbprinzen in die Reichswehr.

wtb. **Koburg,** 7. Okt. (Tel.) Von berufener Seite wird mitgeteilt, daß die Pressenachrichten von dem Eintritt des Erbprinzen Johann Leopold von Sachsen-Koburg-Gotha in die Reichswehr insofern nicht zutreffen, als es sich lediglich um eine Anmeldung des Prinzen beim 14. Reichswehr-Infanterie-Regiment handelt. Der Eintritt ist noch nicht erfolgt, da die Zustimmung des Reichswehrministers noch aussteht.

Deutscher Flottenbesuch in Holland.

wtb. **Amsterdam,** 7. Okt. (Tel.) Wie verlautet, wird binnen kurzem ein deutsches Geschwader dem Amsterdamer Hafen einen mehrtägigen Besuch abstatten. Unter den deutschen Schiffen wird sich wahrscheinlich auch das Linienschiff „Hamburg" befinden. Dies wird nach vielen Jahren wieder das erste Mal sein, daß deutsche Kriegsschiffe den Amsterdamer Hafen besuchen.

Militäraufstand in Griechenland.

wtb. **Paris,** 8. Okt. (Funkspruch.) Nach gestern aus Athen eingetroffenen Nachrichten, soll dort in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch eine richtige Panik geherrscht haben. Von 1½ Uhr morgens hätten starke Truppenverbände an den Hauptverkehrspunkten der Stadt Aufstellung genommen, und auch das Kriegsministerium und andere öffentliche Gebäude seien von Truppen umgeben worden. Verdächtige Strömungen bei den Offizieren und Zivilpersonen in der Umgebung der Stadt würden gemeldet. Trotzdem erklärte die Regierung, daß sie Herr der Lage sei.

Zusammenstöße auf Korea.

wtb. **London,** 7. Okt. (Tel.) Nach einem Bericht der Daily Mail aus Tokio ist es am Jalu (Korea) zwischen chinesischen Soldaten und Koreanern zu Zusammenstößen gekommen. Japanische Truppen seien an Ort und Stelle gesandt worden. Kämpfe haben auch zwischen chinesischen und japanischen Leuten mit beiderseitigen Verlusten stattgefunden.

Mussolini übernimmt das Kommando der italien. Miliz.

wtb. **Rom,** 7. Okt. (Tel.) General Gonzaga hat sich heute von der Miliz mit einem Tagesbefehl verabschiedet, in dem er mitteilt, daß Mussolini das Kommando der Miliz übernimmt.

Kohlenmangel der brasilianischen Eisenbahnen.

wtb. **Rio de Janeiro,** 7. Okt. (Tel.) Reuter. Die brasilianischen Eisenbahnen haben infolge des britischen Kohlenarbeiterstreiks nur noch Kohle für neun Tage. Ein Regierungsdekret hat den Eisenbahndienst eingeschränkt. Die Kohlenknappheit ist darauf zurückzuführen, daß viele Dampfer ihre Fahrten nach Südamerika eingeschränkt haben, um sich an dem einträglicheren Handel von den Vereinigten Staaten nach Europa zu beteiligen.

Erwerbslosendebatte im Landtag.

wp. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Der preußische Landtag bewilligte in seiner Plenarsitzung am Donnerstag 2,3 Millionen für die Urbarmachung staatlicher Moore in den Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein. Weiter verabschiedete er endgültig einen Gesetzentwurf, nachdem 40 Millionen Rm. für die Gewährung von Zwischenkrediten bei Rentengutgründungen zur Verfügung gestellt und die Preußische Staatsbank als Ausgabestelle bestimmt werden soll. Auch eine Verordnung zur Goldabgabeverordnung fand die einmütige Zustimmung des Hauses. Nach ihr soll in Zukunft eine doppelte Erhebung der Verzugszuschläge, wie sie bisher möglich war, vermieden werden. Bei der Rentengutkreditvorlage hatte sich eine lebhafte Siedlungsdebatte entwickelt. Alle Parteien sind sich darüber klar, daß auf dem Gebiet der Siedlungspolitik energischer gearbeitet werden müsse als bisher. Besonders wurde auch der Flüchtlingssiedler gedacht, von denen immer noch etwa 800 aus Posen und Westpreußen in dem unzulänglichen Lager bei Frankfurt a. O. liegen. Außerordentlich lebhaft aber wurde es bei der Besprechung mehrerer zur Erwerbslosenfürsorge vorliegender Anträge.

Als der deutschnationale Abg. Wiedemann die Einführung der Arbeitsdienstpflicht forderte, um mit ihrer Hilfe die Erwerbslosen überall dort einsetzen zu können, wo wirklich Arbeitskräfte gebraucht werden, drangen die Kommunisten gegen das Rednerpult vor; laute Schmähruse ertönten. Präsident Bartels rief mehrere Kommunisten zur Ordnung und schloß schließlich den kommunistischen Abg. Sobotka von der Sitzung aus, da dieser dem Redner zugeschrien hatte: „Ich bringe nächstens einen Knüppel mit und schmeiße Ihnen diesen in die Fresse!" Die Erwerbslosendebatte wird am Freitag fortgesetzt. Außerdem stehen einige kommunistische Anträge auf der Tagesordnung, die die sofortige Einstellung der gegenwärtig im Gang befindlichen Erneuerungsarbeiten an der Berliner Siegesallee fordern.

Auswärtiger Ausschuß u. Eintritt in den Völkerbund.

vdz. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Der Auswärtige Ausschuß des Reichstages trat heute vormittag unter dem Vorsitz des Abg. Hergt (DN.) zu einer Sitzung zusammen. Zur Verhandlung standen der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, die Verhandlungen Dr. Stresemann in Thoiry und die Vorgänge in Germersheim. Von der Reichsregierung wohnten den Verhandlungen außer dem Reichsaußenminister Dr. Stresemann noch Innenminister Dr. Külz, Wirtschaftsminister Dr. Curtius und Ernährungsminister Haslinde bei. Vom Auswärtigen Amt waren noch Staatssekretär Dr. Schubert und Ministerialdirektor Gaus erschienen. Die Mitglieder des Ausschusses waren fast vollzählig erschienen, ebenso die Vertreter der Länder. Nach einleitenden Worten des Vorsitzenden des Ausschusses nahm sofort der Reichsaußenminister Dr. Stresemann das Wort, um über die Verhandlungen in Genf und Thoiry zu berichten.

Die damit zusammenhängenden Spezialfragen finanzieller und wirtschaftlicher Natur sollen nach Mitteilung des Ministers sehr gründlich erörtert werden, wenn die Vorbereitungen in dieser Hinsicht durch Fortsetzung der schwebenden Verhandlungen weiter vorgeschritten sein werden, was voraussichtlich in kürzester Frist der Fall sein werde. Es wurde daraufhin eine besondere Sitzung des Ausschusses für die zweite Hälfte des Monats in Aussicht genommen. — An die Rede des Reichsministers des Auswärtigen schloß sich eine längere Aussprache.

Nach mehrstündiger Beratung, an der sich die Vertreter aller Parteien beteiligten, vertagte sich der Ausschuß auf Freitag mittag zur Besprechung der Germersheimer Vorfälle.

Severings Abschied vom Ministerium.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Heute vormittag versammelten sich die Beamten, Angestellten und Arbeiter des preußischen Ministeriums des Innern in dem großen Festsaal des Ministeriums, um sich von dem scheidenden Minister Severing zu verabschieden.

Namens der vollzählich versammelten Angehörigen des Hauses führte

Staatssekretär Dr. Meister

u. a. aus:

„Wir danken Ihnen, daß Sie uns ein Vorbild gewesen sind an Pflichttreue und Fleiß, ein Vorbild an Sachlichkeit und Ruhe, an Bestimmtheit und Klarheit, an Mut und Unabhängigkeit von Einflüssen, die etwa geeignet sein konnten, das amtliche Leben und den Erfolg zu stören. Wir danken Ihnen, daß Sie in allen Ihren Amtshandlungen, insbesondere in Ihrem persönlichen Verhältnis zu Ihren Mitarbeitern, stets menschliches Empfinden an den Tag gelegt haben. Beim Abschied darf ich gleich einen Willkommengruß hinzufügen für den neuen Herrn Minister des Innern."

Darauf erwiderte

Minister Severing:

„Ich danke Ihnen für den herzlichen Abschiedsgruß, den Sie an mich gerichtet haben. Ich bestätige zunächst gerne, daß uns ein Vertrauensverhältnis verbunden hat, das einzig und allein imstande war, die schweren Aufgaben der letzten Jahre, die dem Ministerium oblagen zu richtiger Lösung zu bringen. Wer von seinen Beamten und Mitarbeitern Treue und Pflichterfüllung, Fleiß und Hingabe an das Amt verlangt, der muß selbst über alle diese Eigenschaften verfügen und das glaube ich für mich in Anspruch nehmen zu können, daß ich meine ganze Arbeitskraft dem Amte zur Verfügung gestellt habe. Ich darf mit Befriedigung und Anerkennung feststellen, daß nicht nur im Ministerium des Innern in der Zeit meiner Amtsführung fleißige Arbeit geleistet worden ist, sondern daß diese Arbeit es auch zuwege gebracht hat, daß Erfolge zur Befriedung ganz Deutschlands erzielt wurden. Verletzt haben mich diejenigen ungerechtfertigten Angriffe, die die politische Ehre nicht nur sondern auch die persönliche Ehre des Angegriffenen, also in diesem Falle meine persönliche Ehre angegriffen haben. Ich habe die feste Absicht, recht bald wieder zu gesunden und die Kräfte, Kenntnisse und Erfahrungen, die ich im Ministerium gesammelt habe, dem Lande wieder nutzbar zu machen. — Ich bin überzeugt, daß der Kurs, den das Ministerium in den letzten 6 Jahren genommen hat, auch beibehalten werden muß. Der neue Herr Minister, mein Freund Grzesinski, ist von den gleichen Anschauungen beseelt, aus denen heraus ich das Amt geführt habe. Ich wünsche ihm, der ja noch einige Jahre jünger ist als ich, daß er noch lange Steuermann sein möge."

Dann ergriff

Minister des Innern, Grzesinski,

das Wort. Nach seinem Dank für die freundlichen Willkommensworte des Staatssekretärs Dr. Meister führte er aus: „Ich bin dem Ruf des Herrn Ministerpräsidenten zur Uebernahme dieses Amtes nicht sehr gern gefolgt. Ich habe mein bisheriges Amt lieben und die Mitarbeiter kennen und schätzen gelernt. Aber wie es eben geht, wenn der Ruf an einen, der ebenfalls seiner Pflicht gemäß zu leben und zu handeln gewohnt ist, ergeht, muß er diesem Rufe folgen. Ich werde meinen mir durch mein Gewissen und durch meine politische Ueberzeugung vorgezeichneten Weg gerade gehen. Ich werde meine Aufgabe darin erblicken, dem Staat und dem deutschen Volk zu dienen, die Verfassung zu schützen und die Republik mit ihren Institutionen unpersonell in jeder nur denkbaren Weise zu festigen und im übrigen sozial vernünftig zu wirken. Selbst aus den Kreisen des Volkes hervorgegangen, habe ich selbstverständlich großes Verständnis für die Klagen und Nöte der Arbeiter, Angestellten und Beamten und werde, soweit das in meiner Macht liegt und ich die Klagen für gerechtfertigt halte, versuchen, sie abzustellen. Im übrigen und das möchte ich gleich bei meinem Amtsantritt sagen, bin ich für die Führung der Geschäfte dem Lande und dem Parlament persönlich verantwortlich, das heißt, daß jeder einzelne Beamte und Angestellte und jeder Einzelne überhaupt in dieser Behörde in seinem dienstlichen Tun sich bewußt sein muß, daß er nichts tun darf, was meiner Ansicht und meinem Willen nicht entspricht. Ich bin aber nicht in der Lage, Angehörige des Ministeriums, die Beamten, Angestellten und Arbeiter der ihm unterstellten Dienststellen zu decken, die etwa glauben, Politik auf eigene Faust machen zu können. Ich darf der Hoffnung Ausdruck geben, daß wir gut miteinander arbeiten werden zum Wohle unseres Volkes, zum Wohle der Republik Preußen und des deutschen Volkes und Landes."

Die Germersheimer Vorgänge.

bb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Zum gegenwärtigen Stand der Untersuchung von Germersheim schreibt die offiziöse Deutsche diplomatisch-politische Korrespondenz:

Die Verhandlungen, die zwischen deutschen und französischen Dienststellen über die weitere Behandlung des Germersheimer Zwischenfalles stattgefunden haben, sind zwar in Bezug auf die Form der deutschen Mitwirkung an der weiteren Behandlung des bedauerlichen Falles noch nicht abgeschlossen, haben aber auf französischer Seite das Bestreben dargetan, die deutsche Beteiligung an dem Verfahren in den Grenzen der Prozeßvorschriften zu einer praktisch wirksamen zu machen. Die Verhaftung des verwundeten Holzmann scheint vor allem deswegen aufrechterhalten zu werden, weil dieser nach dem bisherigen französischen Untersuchungsergebnis eines Angriffs auf den Leutnant Roucier verdächtig sei und weil er sich durch unvorsichtige Aeußerungen nach dem Vorfall in diesem Sinne selbst verdächtigt gemacht habe. Die Behauptung, daß Leutnant Roucier sich auf freiem Fuße befinde, wird von der französischen Behörde als durchaus unrichtig bestritten, ebenso das Vorliegen eines Ortsbefehls, wonach bei Angriffen oder Beleidigungen Angehörige der Truppe sofort von der Waffe Gebrauch zu machen hätten. Die Zuziehung verläßlicher Dolmetscher für die Vernehmung deutscher Zeugen, ferner die Mitwirkung eines deutschen Gerichtsbeamten bei dem Untersuchungsverfahren ist von deutscher Seite vorgeschlagen und seitens der Besatzungsbehörde bewilligt worden. Es steht also zu hoffen, daß der bedauerliche Zwischenfall eine auch dem deutschen Rechtsempfinden entsprechende weitere Behandlung erfahren wird.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Wie von französischer Seite versichert wird, befindet sich Roucier in Haft. Der Ortskommandant von Germersheim hat entgegen anderslautenden Meldungen, wie die Blätter erfahren, keine Order erlassen, wonach die französischen Soldaten bei Angriffen der Bevölkerung sofort von der Waffe Gebrauch zu machen hätten.

Seeckts Abschiedsgesuch.

Heute entscheidet der Reichspräsident.

pw. **Berlin,** 8. Okt. (Funkspruch). Die gestrigen Empfänge des Generaloberst von Seeckt und des Reichswehrministers Dr. Geßler durch den Reichspräsidenten führen mehrere Blätter auf einen Versuch des Reichspräsidenten zurück, den Konflikt zwischen dem Minister und dem Chef der Heeresleitung gütlich beizulegen, zurück. Wie das geschehen könnte und ob dieser Versuch Erfolg gehabt habe, ist nach den Blättern nicht bekannt. Jedenfalls sei eine Lösung, die den Rücktritt Dr. Geßlers nach sich ziehen müßte, undenkbar da ein solcher Rücktritt unmöglich ohne Rückwirkungen auf das gesamte Kabinett bleiben könnte. Heute vormittag wird sich der Reichspräsident mit dem Reichskanzler besprechen und im Anschluß daran dürfte dann die Entscheidung über das Abschiedsgesuch des Chefs der Heeresleitung fallen.

Um die Nachfolge Seeckts.

bb **Berlin,** 7. Okt. Mit dem Rücktritt des Generals v. Seeckt wird die Nachfolge in dem Amt des Chefs der Heeresleitung akut. Nach Informationen eines hiesigen Korrespondenten kommt für den Posten keiner der beiden Gruppenkommandeure in Frage, dagegen wird als aussichtsreichster Kandidat der Befehlshaber des Wehrkreiskommandos 1 in Königsberg, Generalleutnant Heye, genannt, daneben noch Generalmajor v. Hasse, Befehlshaber des Wehrkreiskommandos III in Berlin, der übrigens mit dem General gleichen Namens, der den Reichswehreinmarsch in Thüringen kommandierte, nicht identisch ist. Der rangälteste General ist zurzeit der Oberbefehlshaber des Gruppenkommandos II, General der Infanterie Reinhardt.

Das neue Zolltarifgesetz.

vdz. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Es gilt jetzt als völlig ausgeschlossen, daß der neue Zolltarif bis zum Juli 1927 abgeschlossen sein wird es wird vielmehr damit gerechnet werden, daß die 1925 geschlossene Novelle, deren Geltungsdauer am 31. Juli 1927 abläuft, verlängert werden muß. Die Vorarbeiten zum Zolltarif werden inzwischen in den beteiligten Ressorts eifrig betrieben. Viel hängt auch von den Beschlüssen der Weltwirtschaftskonferenz ab, falls dort über eine Aenderung des Zollschemas und des Zolltarifsystems Beschlüsse gefaßt werden sollten. Der neue Zolltarif wird jedenfalls bedeutend mehr Positionen enthalten, als das letzte Gesetz, das bereits 25 Jahre zurückgeht. Es darf kaum damit gerechnet werden, daß der neue Zolltarif vor 1928 an den Reichstag gelangt.

Femeuntersuchungsausschuß des Reichstages.

vdz. **München,** 7. Okt. (Tel.) Als erster Zeuge wird heute Staatsanwalt Krieck vernommen, der seit 1½ Jahren Landgerichtsrat in Nürnberg ist. Ihm wird zunächst die Aussage vorgehalten, die er schon früher über seine Tätigkeit im Falle Hartung gemacht hat. Danach habe Krauß Bedenken dagegen geäußert, daß man ohne zwingende Verdachtsgründe die Leute längere Zeit in Haft behalte, die doch anständige Leute und Angehörige der Einwohnerwehr, also sozusagen einer staatlichen Einrichtung seien. Bei der Unterredung mit Dr. Gürtner im Ministerium habe Krauß gesagt, er werde die Haftbefehle aufrechterhalten, aber die Leute nach der Vernehmung auf freien Fuß setzen. Dr. Gürtner habe sich im wesentlichen darauf beschränkt, für den Bericht zu danken. Der Zeuge ergänzte seine früheren Aussagen dahin, er erinnere sich heute ziemlich genau, daß die Bedenken gegen die Haftbefehle vom ersten Staatsanwalt Krauß geäußert worden sind. Regierungsrat Merz bei der Münchener Polizeidirektion habe einen Tag früher gemeint, die Schuld der Leute, gegen die die Haftbefehle ergingen, sei eigentlich schon erwiesen. Auf die Frage, worauf sein Stimmungsumschwung in der Frage der Haftbefehle zurückzuführen sei, erklärte der Zeuge, das sei wohl in der Hauptsache die Wirkung der Vorstellungen des ersten Staatsanwalts Krauß gewesen.

Vorsitzender: „Sie haben später dem Dr. Gademann die Erlaubnis zu einer unkontrollierten Unterredung mit Beurer gegeben. Haben Sie ihn nicht nach seiner Vollmacht gefragt?"

Zeuge: „Nein. Ich erinnere mich nicht!"

Abg. Dr. Levi (Soz.): „Sind Ihnen nicht Bedenken gekommen, als Sie erfuhren, daß die drei Hauptbeschuldigten sich in den kritischen Tagen verborgen haben? Haben Sie nicht die Notwendigkeit empfunden, die Leute zu verhaften?"

Zeuge: „Heute kann ich das nicht mehr sagen!"

Auf die Frage des Vorsitzenden, warum er dem Dr. Gademann die Erlaubnis zu einer unkontrollierbaren Unterredung mit Beurer gegeben habe, erklärte der Zeuge, er gebe als Untersuchungsrichter immer diese Erlaubnis, wenn nicht ein ganz bestimmter Verdacht dagegen spreche. Der Zeuge bestritt, was ihm Dr. Levi vorhielt, daß er das Verfahren habe einschlafen lassen. Auf eine Frage des Mitberichterstatters Dr Schaefer erklärte der Zeuge aufs bestimmteste, daß ihm hinsichtlich der Sachverhandlung von Gürtner keinerlei Weisung erteilt worden sei.

Nunmehr wurde Oberstleutnant Kriebel vernommen, den Escherich auf seine Bitte vom Schweigeverbot entkunden hat. Als der Zeuge vom Vorsitzenden gefragt wurde, wie in den Kreisen der Einwohnerwehr der Verrat von Waffenlager beurteilt wurde, erklärte er, daß ein jeder es als einen Skandal betrachten mußte, daß diese Landesverräter unbehelligt herumlaufen könnten. Von der Aeußerung, „die Leute müßten an die Wand gestellt werden", bis zur Tat, sei natürlich ein weiter Weg. Weiterhin erklärte der Zeuge, daß von staatswegen gegen die Waffenverräter hätte vorgegangen werden müssen. Der Staat habe aber die Landesverräter geschützt. Daß die Kosten für die Flucht Schweighardt aus der Kasse der Einwohnerwehr bestritten worden sind, will der Zeuge erst später erfahren haben.

Hierauf wurde Oberforstrat Dr. Escherich nochmals vernommen. Die Einwohnerwehr und auch er persönlich seien seinerzeit sogar im Zusammenhang gebracht worden mit dem Mordanschlag auf Scheidemann und mit der Ermordung Rathenaus. Ebenso wenig wie er auf diesen Unsinn eingegangen sei, sei er auch auf die anderen Gerüchte eingegangen, weil sein und seiner Leute Gewissen absolut rein waren.

Am Freitag soll Justizminister Dr. Gürtner vernommen werden. Später will der Ausschuß u. a. auch die Gräfin Törring und den Herzog Ludwig von Bayern vernehmen. Der Vorsitzende sprach die Hoffnung aus, daß die Münchener Arbeiten des Ausschusses am Dienstag nächster Woche erledigt sein würden

Politische Umschau

Ein deutscher Schritt betr. das Stickstoffwerk Chorzow.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Nachdem die deutsche Regierung auf Grund des Urteils des ständigen internationalen Gerichtshofs im Haag vom 25. Mai 1926 die Rückgabe des von der polnischen Regierung beschlagnahmten Stickstoffwerkes in Chorzow (Oberschlesien) verlangt hatte, hat die polnische Regierung es am 9. September abgelehnt, dieser Forderung nachzukommen. Auch was den Ersatz des Schadens anlangt, der den oberschlesischen Stickstoffwerken durch die Beschlagnahme entstanden ist, so hat die polnische Regierung nur teilweise und völlig unbefriedigende Vorschläge gemacht. Durch das Haager Urteil ist aber die Unzulässigkeit der Beschlagnahme einwandfrei festgestellt worden. Die deutsche Regierung hat deshalb am 2. Oktober nochmals ihre Forderung auf Rückgabe der Chorzow-Werke eindringlich wiederholt und der Erwartung Ausdruck gegeben, daß ihren berechtigten Ansprüchen in dieser Beziehung und auf dem Gebiete der Entschädigungsfrage in kurzeit Zeit stattgegeben werden wird. Sie hat zu diesem Zweck vorgeschlagen, unter Hinzuziehung der Vertreter der erwähnten Gesellschaft und der derzeitigen Direktion der Chorzow-Werke alsbald in Verhandlungen einzutreten.

Die deutsch-englischen Industriebesprechungen.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Die Anregung zu der für Ende der Woche bevorstehenden Besprechungen zwischen englischen und deutschen Industriellen in London ging, wie die Blätter erfahren, von England aus, wo man mit bestimmten Industriezweigen Deutschlands im Anschluß an das Eisenabkommen Fühlung nehmen möchte. Das Auswärtige Amt, an welches diese Anregung ergangen war, hat sie an den zuständigen Spitzenverband der Industrie weitergegeben, das das Nähere veranlaßt hat.

Wegen Beschimpfung der Republik verurteilt.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Unter der Ueberschrift: „Der Terror in Moabit. — Die Mordfreibriefe der Republik" hatte das „Deutsche Tageblatt" einen Artikel veröffentlicht, der sich mit der Erstechung des Jugendlichen Willi Burrmann, eines Angehörigen des „Reichsadlerverbandes", in der Nacht zum zweiten Weihnachtsfeiertage in der Calvinstraße in Moabit beschäftigte. Wegen dieses Artikels war gegen den Schriftleiter Dr. Julius Lippert als verantwortlich zeichnenden Redakteur und gegen Herbert Blank als den Verfasser des Artikels Anklage auf Grund des Republikschutzgesetzes erhoben worden. Das Schöffengericht kam heute zu einer Freisprechung Lipperts. Blank wurde wegen Beschimpfung der Republik zu einer Geldstrafe von 280 Mark verurteilt.

Der deutsche Pazifistenkongreß fordert Abschaffung der Todesstrafe.

wtb. **Heidelberg,** 7. Okt. (Tel.) Heute vormittag wurde die erste Arbeitssitzung des deutschen Pazifistenkongresses unter dem Vorsitz des Professors Quidde eröffnet. Zu der Sitzung sind ungefähr 200 Abgeordnete erschienen, darunter Reichstagspräsident Loebe, v. Gerlach, Professor Radbruch, die Generale v. Daimling und Freiherr von Schönaich, Marc Sagnier und das englische Unterhausmitglied Rennie. Zum Vorsitzenden wurde einstimmig Professor Quidde gewählt. Nach der Begrüßungsansprache Quiddes erstattete Oberlandesgerichtsrat Oesenheimer das erste Referat: „Gegen die Todesstrafe". Zum Schluß der heutigen Vormittagssitzung wurde einstimmig eine von Radbruch eingebrachte Entschließung folgenden Wortlauts angenommen: „Der 12. deutsche Pazifistenkongreß verlangt mit Entschiedenheit, daß das neue Strafgesetzbuch dem barbarischen Anarchronismus der Todesstrafe ein Ende setzt."

Juristenberatung über Luftrechtsfragen.

wtb. **Paris,** 7. Okt. (Tel.) Am 5. und 6. Oktober beriet hier unter dem Vorsitz des ehemaligen französischen Staatssekretärs für Luftfahrtwesen, Flandin, in der internationalen Handelskammer der Juristenausschuß über einheitliche Richtlinien für die wichtigsten Fragen des Luftrechts. Deutschland war vertreten durch Geheimrat Professor Schreiber von der Universität Königsberg und das Mitglied des Aufsichtsrats der Deutschen LuftHansa A.-G., Dr. Weigelt. Das Ergebnis der Beratungen des Ausschusses soll vom Ausschuß der internationalen Handelskammer in der nächsten Sitzung beraten und zu Entwürfen für ein internationales Abkommen bearbeitet werden.

Verurteilung spanischer Anarchisten in Paris.

wtb. **Paris,** 7. Okt. (Tel.) Die Strafkammer in Paris verhandelte heute nachmittag gegen die am 23. Juni, am Tage vor der Ankunft des Königs von Spanien, in Haft genommenen spanischen Anarchisten Bonaventura Durutti und Francisko Ascaso. Die Angeklagten hatten im Laufe der Untersuchung zugegeben, daß sie ein Attentat gegen den König von Spanien geplant hätten. Durutti erklärte sogar, er habe König Alfons nicht töten, sondern ihn nur in der Gegend von Irun (Bilbao) entführen und dort versteckt halten wollen, um auf diese Weise eine revolutionäre Bewegung hervorgerufen dadurch, daß alle, die dem König den Treueid geleistet hätten, davon entbunden würden. Durutti wurde zu drei Monaten, Ascaso zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt und zwar lediglich wegen verbotenen Waffentragens und wegen Benutzung falscher Päße.

Die Lage in Spanien.

wtb. **Paris,** 7. Okt. (Tel.) Dem „Matin" wird aus Hendaye gemeldet, daß der Konflikt zwischen dem General Primo de Rivera und den Artillerieoffizieren noch lange nicht beigelegt sei. Die Kriegsgerichte hätten die Angeklagten sehr verschieden abgeurteilt. Während man gegen die Professoren der Artillerieschule von Segovia mit aller Schärfe vorgegangen sei, habe man in Barcelona nur Strafen von 3 Monaten Gefängnis verhängt. In Pamplona seien sämtliche Angeklagten einfach freigelassen worden. Bisher hätten ungefähr 80 Offiziere die über sie verhängten Strafen abzubüßen begonnen, ungefähr 300 seien strafversetzt worden. Die Beförderungsvorschriften gäben weiterhin Anlaß zur Kritik. Man müsse mit neuen Kundgebungen der Unzufriedenheit rechnen.

Sammlung des Reichsrechts.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Die Vollversammlung des Reichsrats hat einstimmig den Entwurf über die Sammlung des Reichsrechts angenommen. Da die bisherigen Gesetzessammlungen praktisch wenig brauchbar geworden sind, wird die Reichsregierung durch dieses Gesetz ermächtigt, die im Bundesgesetzblatt und dem Reichsgesetzblatt bis zu dem von der Regierung zu bezeichnenden Stichtage erschienenen Gesetze und Verordnungen unter Fortlassung der überflüssigen und entbehrlich gewordenen und unter Berücksichtigung der staatsrechtlichen Veränderungen unter dem Titel „Sammlung des Reichsrechts" neu herauszugeben. Der Wortlaut von Reichsverfassung und von Staatsverträgen darf nicht geändert werden. Eine Kontrolle des Reichstages und des Reichsrats ist vorgesehen. Das Ministerium des Innern hat bereits mit der Arbeit begonnen. Die Reichsregierung hofft, wenn das Gesetz bald vom Reichstag verabschiedet wird, etwa bis 1. April 1928 eine neue auf etwa 8 Bände geschätzte Sammlung herauszubringen.

Ausgesteuerte Erwerbslosen.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Nach Abschluß wiederholter Verhandlungen hat der Reichsarbeitsminister in einem Rundschreiben an die Länder die Grundsätze über die Hilfe für ausgesteuerte Erwerbslose mitgeteilt. Danach werden die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß die ausgesteuerten Erwerbslosen, soweit sie der öffentlichen Fürsorge bedürfen, eine gleich hohe Unterstützung erhalten, wie die unterstützten Erwerbslosen. Durch enges Zusammenwirken der Fürsorgestellen mit den öffentlichen Arbeitsnachweisen und durch verstärkte Maßnahmen der Arbeitsbeschaffung wird sichergestellt, daß den ausgesteuerten Erwerbslosen, soweit irgendmöglich, Arbeit vermittelt wird. Die Bezirksfürsorgeverbände, denen die Unterstützung ausgesteuerter Erwerbsloser obliegt erhalten hierfür vom Reiche Beihilfen in Höhe von 50 v. H. des Unterstützungsaufwandes. Die ursprünglich gedachte Beschränkung der Maßnahme auf Bezirke mit besonders hohen Erwerbslosen- und Ausgesteuerten-Ziffern ist aufgegeben worden.

Deutscher Beamtenbund.

Bundestagung des Deutschen Beamtenbundes.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Der Deutsche Beamtenbund hält vom 7. bis 9. Oktober seinen 5. Bundestag ab. In der heutigen Sitzung trat der Referent für eine Zusammenfassung der gesamten Beamtenschaft zu einer machtvollen Organisation auf parteipolitisch und konfessionell neutrale Grundlage ein.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) In der heutigen Nachmittagssitzung des 5. Bundestages des Deutschen Beamtenbundes wurde ein Antrag des Gesamtvorstandes angenommen, durch welchen der Bundestag des Deutschen Beamtenbundes den Zusammenschluß des Bundes mit dem Gesamtverband Deutscher Beamtengewerkschaften zustimmt. Auf Antrag des Vorstandes wurde ferner beschlossen, den bisherigen Deutschen Beamtenbund in dem zu gründenden neuen Bund, der die Bezeichnung „Deutscher Beamtenbund" trägt, aufgehen zu lassen. Weiterhin wurde auf Antrag des Gesamtvorstandes einstimmig einer Aenderung des Programms des Deutschen Beamtenbundes zugestimmt, der erste Absatz unter „Verfassung und Gesetz" soll in Zukunft lauten: „Der Deutsche Beamtenbund steht auf dem Boden der republikanischen Verfassung des Reiches und der Länder. Er ist beseelt, im Geiste dieser Verfassung zu handeln und jeder Verletzung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegen zu treten". Zum Bundesvorsitzenden wurde der bisherige Lehrer Flügel auf zwei Jahre wiedergewählt, zu Vertretern des Vorsitzenden Schrader von der Polizeibeamtenschaft, Kugler von den Postbeamten, Ehrmann von den Kommunalbeamten und Oberregierungsrat Eymann.

Kongreß des Gesamtverbandes deutscher Beamtengewerkschaften.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Der Gesamtverband deutscher Beamtengewerkschaften, die zweitgrößte Spitzenorganisation der deutschen Beamtenschaft hat auf seinem heute im Rheingold abgehaltenen außerordentlichen Gewerkschaftskongreß die bevorstehende Einigung der Beamtenschaft begrüßt, die seitherige Tätigkeit seiner Unterhändler gebilligt und hat einstimmig dem Vertragswerk als Ganzem zugestimmt sowie Vollmacht zur Unterschrift erteilt. Der Kongreß hat die Auflösung des Gesamtverbandes deutscher Beamtenbundes ab einstimmig beschlossen.

Arbeitsfragen.

Die Verhandlungen mit den österreichischen Beamten.

wtb. **Wien,** 7. Okt. (Tel.) Bundeskanzler Dr. Ramek hat heute einer Abordnung des 25er-Ausschusses und der Technischen Union ein an den Vorsitzenden des 25er-Ausschusses gerichtetes Schreiben überreicht, in dem die Annehme, daß die Regierung die Verhandlungen mit den Beamten hinausschieben wolle, zurückgewiesen wird. Die Abordnung nahm die Erklärung des Bundeskanzlers entgegen und wird ihren Organisationen Bericht erstatten.

Ablehnung der Regierungsvorschläge durch die englischen Bergarbeiter.

wtb. **London,** 7. Okt. (Tel.) In der Bergarbeiterkonferenz wurde mitgeteilt, daß bei der Abstimmung in den Distrikten über die Vorschläge der Regierung 737 000 Stimmen für Ablehnung und 42 000 Stimmen für die Annahme abgegeben worden sind. Die Konferenz beschloß hierauf die Vorschläge der Regierung abzulehnen.

Ein britischer Gewerkschaftsvertreter kündigt neue Streiks an.

wtb. **Detroit,** 7. Okt. (Tel.) Auf dem Jahreskongreß des amerikanischen Arbeiterverbandes dankte der Vertreter des britischen Gewerkschaftsrats, Hicks, für die Unterstützung der britischen Bergleute und verlas eine Erklärung, in der vorausgesagt wird, daß Generalstreiks von noch stärkerem und furchtbarerem Charakter als der jüngst erlebte, in Zukunft unvermeidlich sein werden. Es sei nicht das Verdienst der englischen Regierung, daß es zu keinem Blutvergießen in den Straßen Londons gekommen sei.

Aus Nah u. Fern.

Tödliche Grubenunfälle.

wp. **Oberhausen,** 7. Okt. Auf der Zeche Vondern geriet ein Lehrhauer unter herabstürzende Gesteinsmassen. Er erlitt einen Bruch der Wirbelsäule, der seinen alsbaldigen Tod herbeiführte. — Durch abstürzendes Gestein aus dem Hangenden wurde auf Schacht 3/7 der Gewerkschaft Friedrich Thyssen in Hamborn der 30jährige Hauer Witkowski durch einen Wirbelsäulen- und Beckenbruch tödlich verletzt.

Der Stand der Typhuserkrankungen in Hannover.

wtb. **Hannover,** 7. Okt. (Tel.) Seit Mittwoch wurden aus den hiesigen Krankenhäusern achtzehn Personen als gesund entlassen. Fünf Personen sind gestorben. Die Zahl der neu aufgenommenen Personen beträgt 12. Die Gesamtzahl der typhuskranken und typhusverdächtigen Personen beträgt damit am Donnerstag vormittag 1 644 gegen 1 655 am Mittwoch und der Gestorbenen 193 gegen 188 am Mittwoch.

Raub in einem Schwesternheim.

pw. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Heute nacht wurde in einem Berliner Schwesternhaus ein Einbrecher von einer vom Nachtdienst heimkehrenden Schwester überrascht. Der Verbrecher schlug die Schwester mit einem Totschläger nieder und entkam unerkannt. Wie festgestellt wurde, hat er mehrere hundert Mark geraubt.

Der Untersuchungsausschuß der Börse zum Falle des Bankhauses Mertz.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Der Untersuchungsausschuß des Börsenvorstandes beschäftigte sich heute mit der Angelegenheit der Firma Mertz & Cie. In Vertretung der verhafteten Inhaber Karl und Otto Lindemann gab ein bevollmächtigter Anwalt auf Anregung des Ausschusses die Erklärung ab, daß die Inhaber und Angestellten der Firma bis auf weiteres die Börse nicht besuchen und die Börseneintrittskarten beim Büro des Börsenvorstandes hinterlegen werden.

Gattenmord in Dresden.

pw. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) In Dresden wurde eine Händlersfrau, die mit ihrem Mann in Unfrieden lebte, unter dem Verdacht festgenommen, in der Nacht zum vergangenen Sonntag ihren Ehemann durch Leuchtgas vergiftet und dann einen Selbstmord des Mannes vorgetäuscht zu haben.

Erdsenkungen in Sachsen.

pw. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Wie das 8 Uhr-Abendblatt meldet, sind in Lommatzsch durch den Einsturz von unterirdischen Kanälen große Erdsenkungen eingetreten. In der Hauptstraße hat sich ein Loch von 10 Meter Tiefe gebildet. Allenthalben zeigen sich an den Häusern breite Risse. Teilweise sind die Grundmauern geborsten und manche Vorderfronten der Häuser drohen einzustürzen. Mehrere Häuser mußten von den Bewohnern geräumt werden.

Grubenunglück in Oberschlesien.

pw. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Auf einer Grube bei Mindenburg ging ein Keiler zu Bruch. Die niederstürzenden Kohlenmassen verschütteten zwei Hauer, die nur noch als Leichen geborgen werden konnten. Ein Schlepper erlitt schwere Verletzungen.

Das Eisenbahnunglück im Rickentunnel vor der Bundesversammlung.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Tel.) Auf Anfrage über das Eisenbahnunglück im Rickentunnel erklärte der Vorsteher des schweizerischen Eisenbahndepartements vor der Bundesversammlung, daß die amtliche Untersuchung zur Feststellung, ob ein Verschulden von bestimmten Personen vorliege, noch nicht abgeschlossen sei. Es seien alle Vorkehrungen getroffen, um die Wiederholung eines ähnlichen Unglücks zu vermeiden.

Tödliche Vergiftung durch Kohlenoxyd.

wtb. **Königsberg,** 7. Okt. (Tel.) Heute früh wurden auf einem Wasserprahm am Neubau des Wasserwerks Jerusalem bei Königsberg drei Schiffer durch Kohlenoxydgas vergiftet tot aufgefunden.

Die letzten Funkmeldungen

vom 8. Oktober 1926 von 1—3 Uhr nachts.

Ein Auto von einem D-Zug überfahren.

wtb. **Hannover,** 8. Okt. (Funkspruch.) Bei der Station Dissen wurde gestern ein Auto vom Berlin-Amsterdamer D-Zug überfahren, wobei der Führer des Autos getötet wurde.

Das Abschiedsgesuch des Staatssekretärs Dr. Meister überreicht.

pw. **Berlin,** 8. Okt. (Funkspruch.) Laut Vorwärts hat der Staatssekretär im preußischen Ministerium des Innern, Dr. Meister, gestern dem neuen Minister des Innern sein Abschiedsgesuch überreicht.

Eine Entschließung des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes.

wtb. **Berlin,** 8. Okt. (Funkspruch). Der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband nahm eine Entschließung an, wonach er die Auffassung, die Gewerkschaften als gleichberechtigte Faktoren im Wirtschaftsleben anzuerkennen begrüßenswert findet. Darüber hinaus wäre eine Mitwirkung der Gewerkschaften in der Frage der Zoll- und Handelspolitik und bei der Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz notwendig. Es müsse auch verlangt werden, daß sich die Arbeitgeber zu praktischen Erörterungen über die Frage der Besitzbeteiligung der Arbeitnehmer bereit erklären.

Trauerfeier für Professor Gutbier.

pw. **Berlin,** 8. Okt. (Funkspruch.) Die Universität Jena veranstaltete gestern nachmittag für ihren aus dem Leben geschiedenen Rektor Professor Dr. Alexander Gutbier eine Trauerfeier.

Laut Voss. Ztg. ist der Selbstmord Gutbiers auf einen Anfall geistiger Umnachtung infolge starker beruflicher Belastung zurückzuführen.

Abschluß der amerikanischen Verhandlungen der Familie Hugo Stinnes.

wtb. **Berlin,** 8. Okt. (Funkspruch). Die zwischen der Familie Hugo Stinnes und einem amerikanischen Bankenkonsortium schwebenden Verhandlungen sind zum Abschluß gekommen. Es ist beabsichtigt, die gesamten Bestände der Familie Hugo Stinnes in zwei, in Amerika zu bildende Holdinggesellschaften zusammenzufassen. Beide Gesellschaften werden an den amerikanischen Markt herantreten, zwecks einer 7 prozentigen Anleihe von zusammen 25 Millionen Dollar. Die maßgebende Beteiligung an den Gesellschaften bleibt im Besitz der Familie Stinnes, die auch die freie Entscheidung in der Geschäftsführung hat. Die Verpflichtungen, die seitens der Firma Hugo Stinnes gegenüber dem deutschen Bankenkonsortium noch bestehen, werden in Durchführung der Transaktion abgegolten.

Adelsgenossenschaft und Ritterorden St. Georg.

wtb. **Berlin,** 8. Okt. (Funkspruch.) Der Leiter des Ritterordens St. Georg, Major a. D. von Schirmer, wurde gestern vom Schöffengericht Berlin-Schöneberg wegen auf der Straße erfolgter tätlicher Beleidigung des Abteilungsleiters der Adelsgenossenschaft, Major Wickede, mit dem er teilweise in Zeitungsartikeln eine heftige Fehde geführt hatte, zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt.

Das Urteil gegen die Witwe Professors Schnabel.

pw. **Berlin,** 8. Okt. (Funkspruch.) Frau Hessolde Schnabel, geborene Gräfin Leiningen, Witwe des Prof. Schnabel, in Potsdam, die wegen Testamentsfälschung zu ihren Gunsten angeklagt war, wurde in der gestrigen Verhandlg der schweren Urkundenfälschung schuldig gesprochen und zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Zusammenstoß zwischen Feuerwehr und Straßenbahn.

wtb. **Berlin,** 8. Okt. (Funkspruch.) Gestern nachmittag stieß eine Gasspritze der Berliner Feuerwehr mit einem Straßenbahnwagen zusammen, wobei 3 Feuerwehrleute schwere Verletzungen erlitten. Von den Insassen der Straßenbahn kam niemand zu Schaden.

Amtliche Berliner Devisenkurse.

	6. Okt.		7. Okt.		v. dem
	Geld	Brief	Geld	Brief	Kriege
Buenos-Aires . .	1.714	1.718	1.714	1.718	1.78
Canada 1 Can. D.	4.196	4.206	4.197	4.207	
Japan	2.039	2.043	2.036	2.040	2.09
Konstantinopel L.	2.15	2.16	2.16	2.17	18.45
England	20.341	20.391	20.344	20 394	20.43
New York 1 D. .	4.19	4.20	4.19	4.20	4.20
Rio de Janeiro .	0.623	0.625	0.614	0 618	1.36
Uruguay 1 Goldpf.	4.20	4.21	4.20	4.21	
Holland 100 Guld.	167.79	168.21	167 81	168.23	168.70
Athen 100 Drach.	4.99	5.01	5.09	5 11	81.00
Belgien 100 Fr. .	11.50	11.54	11.62	11 66	81.05
Danzig 100 Guld.	81.35	81.55	81.35	81.55	81.07
Finnland 100 M.	10.54	10.58	10.54	10 58	81.00
Italien 100 Lire .	16 08	16.12	16.14	16 18	81.00
Jugoslawien . .	7.41	7.43	7.41	7.43	81.00
Dänemark 100 Kr.	111.33	111.61	111.35	111.63	112.50
Lissabon 100 Esc	21.67	21.72	21.52	21.57	4 53
Oslo 100 Kr. . .	91.85	92.07	91.84	92 06	112.50
Paris 100 Frk. .	12.06	12.10	12.09	12 13	81.00
Prag 100 Kr. . .	12.41	12.45	12.41	12.45	8 06
Schweiz 100 Frk.	81.00	81.20	81.00	81.20	81.00
Sofia. .100 Leva	3.03	3.04	3.03	3.04	81.00
Spanien 100 Pes.	62.92	63.08	63 02	63 18	81.00
Schweden 100 Kr.	112.03	112.31	112.02	112 30	112.50
Wien 100 Schill.	59.21	59.35	59.20	59.34	59.06
Budapest 100 000	5.87	5.89	5.87	5.89	85.07

Schlägerei in der Berl. Stadtverordnetenversammlung.

wtb. **Berlin,** 8. Okt. (Funkspruch.) In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung kam es bei der Beratung der Anträge bezüglich der weiteren Unterstützung der Erwerbslosen zu einer Schlägerei zwischen dem kommunistischen Stadtverordneten Roth und dem sozialdemokratischen Stadtverordneten Urich. Andere Mitglieder beider Parteien mischten sich darein. Der Vorsitzende schloß die Sitzung darauf.

Gegen das bayrische Potemkinverbot.

pw. **Berlin,** 8. Okt. (Funkspruch.) Wie eine Korrespondenz hört, wird in der Angelegenheit des Weiterverbotes des Filmes Panzerkreuzer Potemkin in Bayern nach seiner Zulassung durch die Oberfilmprüfstelle die bayrische Regierung vom Reichsinnenminister auf die hierin liegende Verletzung des Lichtspielgesetzes hingewiesen werden. Gleichzeitig wird sich der Rechtsvertreter der herstellenden, bezw. der den Film vertreibenden Firma beschwerdeführend an die zuständige bayrische Stelle wenden.

Ein großer Pelzdiebstahl aufgeklärt.

pw. **Berlin,** 8. Okt. (Funkspruch). Der Berliner Kriminalpolizei ist es, dem Berl. Tagebl. zufolge, gelungen, zwei Täter eines Pelzdiebstahls zu verhaften, der in der Nacht vom 25. zum 26. September in Dresden ausgeführt und bei dem für etwa 40 000 Mark wertvolle Pelze entwendet worden waren. Es handelt sich um einen 40jährigen Alfred Schneeweiß und einen 30jährigen Kurt Qualick. Beide sind seit längerer Zeit von der Berliner Kriminalpolizei gesucht worden. Ein großer Teil der in Dresden gestohlenen Pelze konnte wieder herbeigeschafft werden. Bis jetzt wurden 12 Personen festgenommen, die sich der Beihilfe oder der Hehlerei schuldig gemacht haben.

Der Schuß durch das Fenster.

pw. **Berlin,** 8. Okt. (Funkspruch.) Nach einer Meldung des Berl. Tagebl. aus Weimar hat sich in Apolda durch unvorsichtiges Umgehen mit einem Tesching ein schwerer Unglücksfall ereignet. Der Wollfabrikant Emil Männer, der sich in seinem Fabrikraum an einer Maschine beschäftigte, brach plötzlich tot zusammen. Ein von außen durch das Fenster gefeuerter Teschingschuß hatte seinen Tod verursacht. Als Täter wurde der Sportlehrer Hans Schneider in Apolda festgestellt und verhaftet. Schneider hatte nach Spatzen geschossen, wobei der unglückliche Schuß abgeirrt sein soll.

Kohlensäurevergiftungen in der Schultheiß-Brauerei.

wtb. **Berlin,** 7. Okt. (Funkspruch). In der Schultheiß-Patzenhofer Brauerei fiel heute ein Brauer beim reinigen eines Bottichs, in dem im Gärkeller die Hefe vorbereitet wurde, in Ohnmacht. Um den offensichtlich von Kohlensäure Vergifteten zu retten, stieg ein anderer Brauer ebenfalls in den Behälter, brach aber ohnmächtig zusammen. Der Retter wurde tot aus dem Bottich gezogen, während der zuerst in den Bottich Gestiegene sich wieder erholte. Drei weitere Brauer wurden bei den Rettungsversuchen durch Kohlensäure leicht vergiftet.

Flugzeugabsturz.

wtb. **Staaken,** 8. Okt. (Funkspruch.) In Staaken stürzte gestern aus 250 Meter Höhe ein Flugzeug ab. Der Führer wurde schwer verletzt.

Kongreß des Ausschusses für Erziehung und Unterricht.

wtb. **Weimar,** 8. Okt. (Funkspruch.) Am Donnerstag wurde hier der von dem Ausschuß für Erziehung und Unterricht veranstaltete Kongreß, dessen Thema lautet: „Die moderne Kultur und das Bildungsgut der deutschen Schule" eröffnet.

Aufstieg eines Wasserflugzeuges von Bord des Kreuzers „Memphis".

wtb. **Paris,** 8. Okt. (Funkspruch.) Wie Matin aus Cherbourg meldet, ist von Bord des amerikanischen Kreuzers „Memphis" mit Genehmigung der französischen Marinebehörden ein Wasserflugzeug mit Hilfe eines Katapultes aufgestiegen. Das Flugzeug setzte dann mit Hilfe seines Motors den Flug fort.

Anklage gegen die Humanité.

wtb. **Paris,** 8. Okt. (Funkspruch.) Die Staatsanwaltschaft beschloß, ein Verfahren wegen Beleidigung der Armee gegen die kommunistische Zeitung Humanité einzuleiten.

Wegen zweifachen Mords angeklagt.

wtb. **Prag,** 8. Okt. (Funkspruch.) Vor dem Kuttenberger Schwurgericht begann gestern der zweite Prozeß gegen den Mädchenmörder Bazant. Die erste Verhandlung mußte vertagt werden, weil der Angeklagte beharrlich schwieg und sich völlig teilnahmslos stellte. Die Anklage gegen Bazant lautet auf zweifachen Mord und Mordversuch. Er ist beschuldigt, zwei seiner Geliebten ermordet und an einer dritten einen Mordversuch begangen zu haben. Der Angeklagte beobachtete dieselbe Taktik wie in der ersten Verhandlung. Das gerichtsärztliche Gutachten lautet dahin, daß er geistig vollkommen gesund ist.

Eine ostpreußische Handelsabordnung in Moskau.

wtb. **Moskau,** 8. Okt. (Funkspruch.) Eine Abordnung aus ostpreußischen Industrie- und Handelskreisen ist hier eingetroffen. Die Mitglieder der Abordnung erklärten, daß sie zur Entwicklung von Handelsoperationen zwischen der Sowjetunion und Ostpreußen über verschiedene Fragen zu verhandeln wünschten.

Aus Stadt und Umgebung.

Wochenprogramm der Gesolei

Samstag, den 9. Oktober 1926.

Billiger Tag.

Von 1,00 Uhr nachm. ab: Eintrittspreis für Erwachsene und Kinder 50 Pfg.

3,00 bis 6,00 Uhr nachm.: Konzert des Gesolei-Orchesters auf dem Hauptfestplatz.

4,00 Uhr nachm.: Reigen und Tänze auf der Jugendspielwiese.

4,00 Uhr nachm. bis 10,00 Uhr abends: Vorführungen im Tanagra-Theater (Halle 148).

7,00 bis 10,00 Uhr abends: Konzert des Gesolei-Orchesters auf dem Hauptfestplatz.

7,00 Uhr abends: Beginn des Schützenfestes der niederrheinischen Schützenvereine. Empfang der auswärtigen Vereine im Hauptrestaurant.

8,30 Uhr abends: Begrüßungskommers der Schützenvereine im Hauptrestaurant.

8,30 Uhr abends: Künstlerspiele der Vereinigung Düsseldorfer Künstler „Palette" im Vortragssaale (Halle 67).

Von 9,00 Uhr vorm. ab.: Große Kaninchen-Ausstellung, verbunden mit einer Kaninchen-Pelzschau (600 Tiere) in Halle 35. Eintritt frei. (Den ganzen Tag geöffnet).

Tagungen.

Reichsbund Deutscher Kaninchenzüchter.
Reichsverband des Deutschen Handwerks.

Kultur-Jubiläen.

8. Oktober.

1826. In Essen Friedrich Krupp, der Gründer der weltberühmten Eisen- und Stahlwerke geboren.
1916. „U 53" kommt in Newport-New an.

Schwerte, den 8. Oktober 1926.

÷ **Bilder vom Tage** sind eingetroffen und im Schaufenster unserer Buch- und Kunsthandlung zu besichtigen. Was wir sehen: Die Einweihung der neuen Berliner Radrennbahn; Den amerikanischen Kreuzer „Memphis"; Den deutschen Meister Körnig beim 200 Yards-Laufen in Paris; Die Rückkehr der deutschen Ostasienflieger nach Berlin; Die intern. Polizei-Ausstellung in Berlin; Start zum Radrennen um den großen Opelpreis von Mannheim; Das erste Flugzeug im Unterseeboot; Der Stapellauf der beiden großen Torpedoboote „Condor" und Falke".

÷ **Nach dem Propaganda-Konzert der Schwerter Zeitung,** über das wir gestern ausführlich berichteten, findet im geheizten Freischütz-Saale Tanz statt, sodaß auch die tanzfrohe Jugend auf ihre Kosten kommt.

+ **Ein Zimmerbrand** entstand gestern abend in der Wohnung der Eheleute Sandler an der Hörderstraße. Mit Hilfe der Mitbewohner des Hauses konnte das Feuer zwar im Keime erstickt werden, doch ist immerhin einiger Schaden entstanden.

+ **Blutige Köpfe** gab es in den gestrigen Abendstunden in der Wilhelmstraße, wo mehrere junge Burschen in Streit geraten waren und sich gegenseitig verbläuten, nachdem sie vorher bereits in einer Wirtschaft gelärmt hatten und infolgedessen von dem Wirt an die frische Luft gesetzt waren. Einer der Streithähne wurde derart zugerichtet, daß er zum Arzt geführt werden mußte.

÷ **Spitzbuben** besuchten in vorvergangener Nacht die Metzgerei op den Winkel und das Restaurant Lotemesmann. Neben kleinen Warenbeständen fielen den Dieben in beiden Fällen ungefähr 15 ℳ in die Hände.

÷ **Die Monatsversammlung des Schwerter Boxsportes** findet heute abend um 8 Uhr im Vereinslokal „Zur Sonne" statt. Der Vorstand bittet um pünktliches und vollzähliges Erscheinen.

÷ **Einen Boxabend** veranstaltet am morgigen Samstag der hiesige S. V. S. 22 im „Reiche des Wassers". Als Gegner wird die Mannschaft „Hagen 23" durch die Seile klettern. Die Besucher werden bestimmt schöne Kämpfe zu sehen bekommen. Da die Hagener Mannschaft einen „schlagstarken" Ruf besitzt und die Hiesigen unter der Leitung Demski-Dortmund vieles hinzugelernt haben, dürften bekondere Delikatessen nicht ausbleiben.

÷ **Ein Meisterabend** findet heute abend im Hotel Kaiserhof statt. Ein selten fein zusammengestelltes Programm, darunter Werke, die für den verwöhntesten Musikfreund Delikatessen sind, wird die Besucher aufs beste unterhalten. Täglich finden weitere Konzerte statt.

÷ **Die Vortrags-Vereinigung** eröffnete gestern abend die Reihe ihrer Veranstaltungen durch einen Experimental-Vortrag: Herr Paul-Berlin sprach über Fernphotographie, Fernsehen und den Bildfunk. Nachdem der Vortragende zunächst die Zusammensetzung und die Wirkungsweise des Rundfunkapparates in großen Zügen dargelegt hatte, um eine Grundlage für das Verständnis seiner Hauptausführungen zu schaffen, wies er darauf hin, daß es sich bei der Fernbildübertragung heute nur um die einfachsten Aufgaben handelt: um die Uebertragung von nichtfarbigen Bildern, und zwar von sogen. Schwarzweiß-Bildern (mit gleichmäßig hellen und gleichmäßig dunklen Bild-Elementen) und von getönten Bildern. — daß aber das Fernsehen noch ein Problem ist.— Die drahtlose Uebertragung von Schwarz-weiß-Bildern hat schon Bedeutung für die Praxis gewonnen; denn Prof. Dieckmann in München gibt durch Bildfunk täglich um 12.15 Uhr mittags die Isobarenkarte heraus. Ein Apparat, wie ihn Dieckmann benutzt, wurde in Tätigkeit vorgeführt. Man kann sich denken, daß es nicht lange mehr dauern wird, bis einfache Sternbildzeichnungen von den Rundfunksendern ausgegeben werden und mancher Rundfunk-Teilnehmer ein Zusatzgerät besitzen wird, durch das er die Bilder empfangen kann. Mit Drahtleitung konnte Bakwell die Uebertragung solch einfacher Bilder schon um 1850 vornehmen. — Die elektrische Fernübertragung von getönten Bildern gelang erst, als man Selen zu Hilfe zu nehmen gelernt hatte. Aber auch die Selenzelle, deren Wirkungsweise erfreulich ausgiebig gezeigt wurde, ließ infolge ihrer Trägheit nicht über die Fernphotographie hinausgelangen, ließ es nicht zum Fernsehen kommen, sofern man darunter „die momentane Uebertragung nicht nur flächenhafter Bilder, sondern die von körperlichen Gebilden und Vorgängen im Raum in Form von lebenden Bildern" versteht, etwa die Uebertragung einer Opernaufführung. Das Fernsehen in diesem Sinne ist eine Aufgabe, an deren Lösung in Deutschland vor allem Korn und Karolus arbeiten. Die Selenzelle hat auf dem Wege zu diesem Ziele den lichtelektrischen Zellen, neuerdings den Alkalizellen, weichen müssen. Was zunächst angestrebt wird, ist die Fernkinematographie.

Die Zuhörer folgten den Ausführungen mit angespannter Aufmerksamkeit. Pauls Kunst, für rechtzeitige Entspannung zu sorgen, ohne abirren zu lassen, ist bemerkenswert. Mit Vergnügen ließ man sich für einen Augenblick in die Zukunft versetzen und sah etwa Schwerte mit einer Beleuchtungseinrichtung ausgestattet, die sich beim Dunkelwerden von selbst einschaltet. Man wurde an Hand glänzender Experimente sicher, geschickt und auf leichten Wegen durch das so schwierige Gebiet geführt, und wurde des Interessanten fast zuviel geboten, so war doch das Wesentliche so scharf und übersichtlich herausgearbeitet, daß man den Vortrag wohl populär-wissenschaftlich im besten Sinne nennen kann. — Leider war der Saal „Im Reiche des Wassers" nur halb besetzt. —r.

÷ **Wetterbericht der Wetterwarte Essen** vom 7. Oktober 1926. Das festländische Hochdruckgebiet hat sich gänzlich nach Osten zurückgezogen, sodaß sich die Tiefdruckwirkung von Westen geltend macht. Es ziehen Tiefdruckausläufer heran, die uns in den nächsten Tagen veränderliches Wetter bringen werden. In den meisten Gebietsstellen Deutschlands herrschte heute morgen teils nebliges, teils heiteres Wetter bei schwachen südwestlichen Winden. — Wetteraussichten bis Samstag: Veränderlich bewölkt, vereinzelt Regenfälle, zunächst strichweise in Gewitterbegleitung, Temperaturen ausgeglichen bei vorherrschend südwestlichen Winden.

÷ **Lichtendorf,** 8. Okt. Seinen 80. Geburtstag begeht heute in voller körperlicher und geistiger Frische Herr Gutsbesitzer F. Wortmann, hier. Den vielen von Nah und Fern herzueilenden Gratulanten schließen wir uns gerne an und wünschen dem alten Herrn einen fröhlichen Lebensabend im Kreise seiner Kinder und Enkel.

÷ **Aplerbeck,** 8. Oktober. (Aufarbeitung einer Eisenbahnbrücke). Die eiserne Eisenbahnbrücke an der Märkischen Straße wird einer gründlichen Reinigung unterzogen. Der Dreck und der anhaftende Rost werden mittels Sandstrahlgebläse, das von der Firma Karl Völker, Düsseldorf, aufgestellt wurde, vollständig entfernt. Nach der Reinigung wird die Brücke einen schönen Farbenanstrich erhalten.

÷ **Aplerbeck,** 8. Oktober. (Im Beruf tödlich verunglückt). Der Bergmann Karl Limburg, Lindenstraße 1 hatte kürzlich Arbeit auf der Zeche Schwerin bei Castrop erhalten. Am Montag morgen geriet er unter niedergehende Gesteinsmassen und war sofort tot. Der Verunglückte war 25 Jahre alt und verheiratet.

÷ **Schüren,** 8. Oktober. (Wenn zwei sich zanken, lacht der Dritte). Einige junge Burschen hatten in der Nähe des Kaiserberges ein wildes Karnickel gefangen. Einer hatte es entdeckt, der andere aber gefangen und getötet. Ueber das Eigentumsrecht geriet man in Streitigkeiten, ja man schlug sich sogar die Köpfe blutig. Schließlich wurde man sich dahin einig, gemeinsam das Tier zu verzehren. Man wollte Holz holen, ein Feuer machen und das Tier am Spieße braten. Wie gesagt, so getan. Das Tier wurde kunstgerecht abgezogen, ausgenommen und im nahen Bach abgewaschen. Nun begaben sich die Burschen auf die Suche nach Holz und sonstigen Brennmaterialien. Dabei ließ man das Tier unbeaufsichtigt liegen. Einigen anderen Burschen und Männern mußte wohl das Gebahren der „Waidmänner" aufgefallen sein, und voller Neugier klärte sich einer der stillen Beobachter über das Streitobjekt auf. Als er den schönen Braten liegen sah, hieß er ihn, um allen weiteren Streit der „Jäger" zu vermeiden, mit sich gehen. Die zurückkehrenden Burschen mußten aber die trübe Entdeckung machen, daß das Tier auf unerklärliche Weise verschwunden war. Die Gesichter der Burschen waren bei dieser Entdeckung nicht gerade geistreich. Doch soll ihnen ein bekannter Duft etwas verraten haben. Jetzt „schnüffeln" sie in ganz Schüren umher, um auszukundschaften, in welche Pfanne sich der Braten verirrt hat.

Rücktritt Severings



Aus Gesundheitsrücksichten.

Seit längerer Zeit ist der Preußische Innenminister mit seiner Gesundheit den Aufgaben seines Amtes als Innenminister in Preußen nicht mehr gewachsen. Er beabsichtigte, schon im frühen Sommer dieses Jahres zurückzutreten, gab jedoch auf Drängen seiner Parteifreunde diesen Plan vorläufig auf. Ein Erholungsurlaub brachte jedoch nicht die erhoffte Festigung der Gesundheit, und so hat der Minister heute dem Ministerpräsidenten Braun sein Rücktrittsgesuch überreicht. Severing wurde vor 51 Jahren in Herford als Sohn eines Arbeiters geboren. Er ist gelernter Schlosser und war schon frühzeitig in der sozialdemokratischen Bewegung tätig. Sein Haupttätigkeitsfeld war Bielefeld, wo er der Leiter des Metallarbeiterverbandes war und schließlich auch das Parteiblatt redigierte. 32jährig, zog er in den Reichstag ein und am 29. März 1920 wird er als Innenminister in die Preußische Regierung berufen. Er hat seit dieser Zeit alle preußischen Kabinette überlebt und sein Amt als Innenminister mehr als 6 Jahre lang verwaltet.

Gleichzeitig mit ihm scheidet auch der bisherige Staatssekretär des Preußischen Ministers des Innern, Meister, aus seinem Amte aus.

Unser Bild zeigt das Porträt des Ministers Severing.

Um die Nachfolge



Der Berliner Polizeipräsident wurde Innenminister.

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion, der die Beschlußfassung über den Nachfolger Severings obliegt, wird sich heute wahrscheinlich für den Berliner Polizeipräsidenten Grzesinski entscheiden. Die Kandidatur des Oberpräsidenten Noske, die ebenfalls genannt wurde, dürfte nicht mehr in Frage kommen, da der Fraktionsvorstand sich einstimmig für Grzesinski ausgesprochen, auch die Kandidatur des ehemaligen Oberbürgermeisters von Hannover, Leinert, ist zurückgezogen. Der Berliner Polizeipräsident Albert Grzesinski, von dem wir noch kürzlich ein interessantes Interview über die Polizeiausstellung bringen konnten, stammt aus Pommern. Am 28. Juli 1879 in Treptow an der Tollense geboren, siedelte er schon als Kind nach Berlin über, lernte später Metalldrücker und ließ sich nach den Wanderjahren in Offenbach nieder. — Er beschäftigte sich vor allem mit kommunalpolitischen Fragen und wurde schon vor dem Kriege Stadtverordnetenvorsteher. 1919 trat er als Unterstaatssekretär in das Preußische Kriegsministerium ein und wurde vom Reichswehrminister Noske zum Reichskommissar und Leiter des Abwicklungsamtes ernannt. Im November 1922 wurde er Oberregierungsrat im Preußischen Innenministerium, von dort entsandte ihn im Mai 1925 der Minister Severing als Polizeipräsidenten nach Berlin.

Streitigkeiten über die Auslegung des Kündigungsschutzgesetzes für Angestellte

Hierzu schreibt uns der Verband Deutscher Techniker: Die Fassung des Gesetzes über die Kündigungsfristen für Angestellte vom 9. Juli ist infolge der schnellen Verabschiedung des Gesetzes so, daß sie zu vielen Zweifeln bezüglich der Auslegung Veranlassung gibt. Eine der Streitfragen, die bereits verschiedene Berufsgerichte zu klären hatten, ist die, ob bei der Errechnung der Beschäftigungsdauer der Tag der Kündigung oder der Tag des Kündigungsablaufs ausschlaggebend ist. Der Verband Deutscher Techniker hat am Gewerbegericht in Herne eine Klage vertreten und zwar handelt es sich in diesem Falle um die Feststellung, ob für einen Angestellten, dem am 17. August zum 30. September gekündigt worden ist, der aber erst am 4. September das 30. Lebensjahr vollendet hat, das Kündigungsschutzgesetz Anwendung findet oder nicht. Das Gewerbegericht Herne hat den auch bereits von anderen Gerichten vertretenen Standpunkt seinem Urteil gleichfalls zugrundegelegt und entschieden, daß für die Errechnung der Beschäftigungsdauer der Kündigungsablauf ausschlaggebend ist. Die Firma ist verurteilt worden, unter Beachtung der Bestimmungen des Gesetzes über die Kündigungsfristen für Angestellte das Dienstverhältnis des Klägers bis zum 31. Dezember 1926 zu verlängern, d. h. den Angestellten über den 30. September hinaus auf weitere drei Monate zu beschäftigen. Dies ist das erste Urteil, welches im Industriegebiet in dieser Frage gefällt worden ist. Wenn auch damit zu rechnen ist, daß die beklagte Firma Berufung einlegt, so ist das Urteil des Gewerbegerichts immerhin beachtenswert.

Sport-Vorschau.

Pferdesport.

Dortmund, 8. Oktober. Der Dortmunder Rennverein ladet am Sonntag, den 17. und Mittwoch, den 20. Oktober zum vorletzten Mal in dieser ereignisreicher Saison zu Gast und tritt abermals mit einem Programm auf den Plan, das eine starke Anziehungskraft ausüben dürfte. Im Mittelpunkt der Geschehnisse steht das dem unvergeßlichen Grafen Metternich geweihte mit 6000 ℳ ausgestattete Metternich-Rennen für 2j. inl. Pferde über 1400 Meter. Als weitere Ereignisse von Bedeutung stehen die als Ausgleiche I ausgeschriebenen Hohensyburg-Rennen Preise 5000 ℳ, für 3j. und ältere inl. Pferde und Glücksburg-Jagdrennen, Ehrenpreis und 4000 ℳ für 4j. und ältere inl. Pferde über die Distanz von 3650 m, auf der Karte. Insgesamt wurden 2 Ehrenpreise und 56000 ℳ Preise für Prämien für das Meeting ausgeworfen. Die ersten Nennungsabgaben — es wurden für 14 Rennen 526 Unterschriften abgegeben, — lassen erkennen, daß die Erwartungen, die der Rennverein an dieses Meeting geknüpft hat, in reichem Maße erfüllt werden und wieder großer Sport auf der Wambeler Rennbahn in Aussicht steht. Die Rennen beginnen an beiden Tagen um 2 Uhr.

Rundfunk-Programm.

Sender Dortmund.

Sonnabend. 1.15 Uhr nachm.: Uebertragung von Münster. 4 Uhr: Apotheker Lampe: „Die Milch und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung". 4.30 Uhr: Suiten-Nachmittag des Funkorchesters. 6 Uhr: Uebertragung von Münster. 10 Uhr: Theaterplaudereien von Oberspielleiter Oskar Walleck von den städtischen Bühnen. 10.15 Uhr: Uebertragung von Münster. 11 Uhr: Uebertragung des Konzerts aus dem Café Corso.

Sender Münster.

Sonnabend. 1.15 Uhr nachm.: Wunschkonzert des Rundfunkorchesters. 3.45 Uhr: Funkheinzelmann: „Weißt du das?" (13. Folge.) 4.15 Uhr: Streichmusik des Rundfunkorchesters. 5.30 Uhr: Uebertragung von Dortmund. 6 Uhr: Dr. Heinitz-Hamburg: „Chorkultur von der Prärie bis zu St. Peter in Rom". 7 Uhr: Landwirtschaftliche Meldungen. 7.30 Uhr: Jubiläums-Konzert des Männergesangvereins Leverkusen im Erholungshaus Wiesdorf.

Wo kaufe ich gut und billig, das ist die tägliche Frage für jede rechnende Hausfrau, deren Lösung meist schnell und entschlossen gefunden und vor allen Dingen richtig sein muß. Wie ungeheuer wichtig eine zweckentsprechende Ernährung für die Gesunderhaltung und Leistungsfähigkeit des Körpers ist, werden vielleicht viele unserer verehrten Leser an dem interessanten Material der „Gesolei" in Düsseldorf festgestellt haben. In diesem Zusammenhang kann mit Recht auf die beliebten Oetker-Puddings hingewiesen werden, die außerordentlich nahrhaft, wohlbekömmlich und leicht verdaulich sind und jedes noch so einfache Mittagsmahl gesundheitlich durch den hohen Gehalt an lebenswichtigen Aufbaustoffen und geschmacklich durch ihr feines Aroma ergänzen.

Zur Aufklärung! Maggi ist keine allgemeine Warenbezeichnung, sondern der Name des Begründers der Maggi-Gesellschaft und eine gesetzlich geschützte Fabrikmarke für Maggi-Erzeugnisse: Maggi's Würze in Flaschen, Maggi's Suppen in Würfeln, Maggi's Fleischbrühwürfel. Diese sind nur echt, wenn sie den Namen Maggi tragen.

Verantwortl. für Unterhaltung u. Wissen, Theater, Konzert, Turnen u. Sport: Th. Schäfers, Schwerte.

Wie vollzieht sich der Preisabbau in Schuhsohlen?

Durch die Verwendung von Goliath-Sohlen! Goliath ist ein gesetzl. geschützt. Sohl-Leder und zwar eine nach einem besond Verfahren gegerbte Qualitätsware. Goliath-Sohlen sind unbedingt **wasserdicht.** Sie haben **über doppelte Haltbarkeit** gegenüber dem allerbesten Kernleder. — Goliath ist **nicht teurer** als eichengegerbte Sohlen.

Auch andere Leder-Sohlen zu den **allerbilligsten** Tagespreisen.

Auf eilige Sohlen u. Absätze kann gewartet werden.

Anfertigung von orthopädischer Fußbekleidung unter Garantie besten Sitzens. Zugelassen vom Versorgungsamt Dortmund. **Lager fertiger Schuhwaren.**

Heinrich Hitzegrad, Schuhmachermeister
Schwerte (Ruhr), Senningsweg 26

Lichtspiele „Zur Reichskrone"

Freitag bis Montag
Der größte Schlager der Saison

Herbstmanöver

Ein Spiel aus dem Manöverleben in 7 fabelhaften Akten.

Personen:

Elisabeth v. Teltow . .	Hanni Weisse
Lotte, ihre Freundin . .	Kamilla v. Hollay
Leutn. Karl Ahrens . .	Ulrich Bettac
Leutn. Fritz Mutius . .	Kurt Vespermann
Ein Manöverbummler .	K. v. Plagge

Der große Sensationsfilm

Kampf mit den Flammen

6 Akte von Sensationen, Liebe und Komik durch das Spiel eines Kindes.

Ufa Wochenschau!

Verstärktes Orchester!

Eintrittspreise: Balkon 1.50; Sperrsitz 1.20; 1. Platz 90 Pfg.; 2. Platz 60 Pfg.; Erwerbslose Montag halbe Preise.

Preiswertes Angebot

der Firma

Heinrich Hill

(Adolf Kalsbach)

Margarine mit Salz . p. Pfd. v. 52 ₰ an
Schmalz garant. rein p. Pfd. v. 92 ₰ an
Cocosfett in Tafeln . p. Tafel v. 62 ₰ an
Salatöl . . . p. Ltr. v. 95 ₰ an
Käse
Holländer 20 % p. Pfd. 75 ₰
Edamer 20 % . p. Pfd. 75 ₰
Allg. Stangen p. Pfd. 75 ₰
Limburger . p. Pfd. v. 55 ₰ an
Plockwurst . p. Pfd. v. 175 ₰ an
Marinaden
Ia. Bismarckheringe 1Lt.-Dos. 78 ₰
Ia. Rollmöpse . 1 Lt.-Dos. 78 ₰
Ia. Geleeheringe . 1 Lt.-Dos. 78 ₰
Ia. Bratheringe . 1 Lt.-Dos. 75 ₰
Bückinge . . . . p. Pfd. 45 ₰
Sauerkraut . . p. Pfd. nur 10 ₰
Heines Würstchen 3 Paar-Dos. 80 ₰
Neue Heringe . . p. Dtzd. 55 ₰
Bohnen . . p. Pfd. v. 18 ₰ an
Ia. **Linsen** p. Pfd. 42, 32, 26 ₰
Prima Nudeln aus eig. Fabrik zu billigst. Preisen.

Alle andern Lebensmittel billigst.

3669

Ihren Bubikopf
schneidet sauber
und billig
Damenfriseur
SCHONEIS
Brückstraße 7
Einzigstes Spezialgeschäft
am Platze!



Wer kommt ? ? ?
Die schlaggewaltigen 23er aus Hagen
Wer nimmt den Kampf auf?
Die Boxer vom S. B. S. 22
Sie sind auch nicht von Pappe!
Ueberzeugen Sie sich selbst am
Sonnabend, den 9. Oktober 1926 **punkt 8.15 Uhr im Reiche des Wassers** (Schwerte)

Monats-Versammlung des S. B. S. 22 **Freitag** abend punkt 8 Uhr im Vereinslokal „Zur Sonne". Pünktliches und vollzähliges Erscheinen Bedingung. 3664

Grosskonzern

sucht für ein Waren-Detail-Geschäft in verkehrsreicher Lage der Stadt Schwerte,
modernes Ladenlokal
in Größe von 250—300 qm parterre gelegene Verkaufsräume, u. ca. 200 qm Lagerräme welche aus trock. Untergeschoßräumen bestehen können
zu mieten.
Anträge erbeten an:
Louis Welter, Immb.-Kom.-Ges. Köln,
Steinfeldergasse 32. (R. D. M.)

3670

Kaiserhof
Hotel- und Café-Restaurant
Jeden Tag KONZERTE der Hauskapelle
Heute I. Sonderkonzert / **Meisterabend**
Programm:
Transaktionen-Walzer (Strauß) | Rêverie, Violinsolo (Vieuxtemps)
Ungar. Tänze Nr. 5 u. 6 (Brahms) | Cavalleria rusticana (Mascagnie)
Zweite ungar. Rhapsodie (Liszt) | Andante a. d. V. Symph. (Beeth.)
Semiramis, Ouverture (Rossini)

3671

---

30 m. Belohnung
demjenigen, welcher uns die Rohlinge, welche nächtlicherweise aus reinem Uebermut zum dritten Male Zaun-Pfeiler „Im Reiche des Wassers" umgeworfen haben, namhaft macht, unter Zusicherung diskr. Verschwiegenh.
Gebr. Haver, Schwerte

Abschwarten
zu Kartoffelschössen geeignet, geben billigst ab
Sägewerk Gebr. Haver

Danksagungskarten
liefert schnell u. preisw.
Carl Braus, Schwerte.

1000 FAMILIEN

kaufen bei mir täglich hervorragend billige Lebensmittel!

Prima amerik. Schweineschmalz . . .	Pfd. ℳ	0.92
Hessischer Presskopf	„ „	1.28
Frische Butter	„ „	1.72
Soester Roggenbrot	Stck. „	0.39
Kaffee, gebr. großbohnig	Pfd. „	2.40
Kornkaffee	„ „	0.24
Kakao, gar. rein	„ „	0.54
Sauerkraut	„ „	0.10
Tarragona, blutroter Süßwein	Fl. „	1.00
Oelsardinen	Dose „	0.25
Weizen, inländischer	Pfd. „	0.17
Kernseife . . . . . 3 Doppelstücke	„	0.40

STEINHÄUSER

3667



Sämtliche Sportvereine
erhalten Plakate, Diplome, Programme, Eintritts-Karten, Einladungs-Karten u. s. w. modern und sauber ausgeführt in d. Buchdruckerei

Carl Braus
Schwerte (Ruhr)

Samstag, den 9. ds. Mts. vormittags 8 Uhr wird auf der Freibank
das Fleisch von zwei Schweinen
verkauft. 3666
Schlachthofverwaltung.

Den eleg. Schuh
finden Sie im
Schuhgeschäft Schmerbeck
Hörderstr. 48. Tel. 221.

Bund der Kinderreichen

Ortsgruppe Schwerte

Monatsversammlung

Sonntag, den 10. Oktober, 11 Uhr vorm., im Evangel. Gemeindehaus, Hagener Straße,
Bericht des Delegierten über die Reichs-Bundestagung.
Es ist zu beachten, daß die Versammlung nicht 6 Uhr nachm., sondern 11 Uhr vorm. stattfindet.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Brills Edeltabake werden von Kennern bevorzugt!
Spezialität: Rolltabake.
Gebrüder Brill, Bilstein in Westfalen
Gegründet 1809 1620 **Gegründet 1809**



MIETPIANOS
Eine Anzahl neuer Pianos, allerbester Qualität zu **vermieten.**
Gezahlte Mietbeträge werden bei Kauf innerhalb eines Jahres angerechnet.
Ebel & Sohn - Pianofortefabrik
Unna i. W. 3019

Lest Bücher: Wissen ist Macht!

Für unsere Abonnenten freien Eintritt zum

Propaganda-Konzert

der

„Schwerter Zeitung"

am Sonntag, 10. Okt. nachm. 4 Uhr im Freischütz
ausgeführt vom Musik-Korps des 2. Batl. Infanterie-Regiments Nr. 18 Münster i. Westf. unter Leitung des Musik-Direktors R. Lehmann

Ausschneiden! Vorzeigen

Eintrittskarte
zum
Propaganda-Konzert der Schwerter Zeitung
am 10. Oktober 1926
im „Freischütz"

Wir laden unsere Abonnenten zu diesem Konzert herzlichst ein.
Nebenstehende Eintritts-Karten bitte ausschneiden und beim Eintritt vorzeigen.

Verlag und Schriftleitung der „Schwerter Zeitung"

Ausschneiden! Vorzeigen!

Eintrittskarte
zum
Propaganda-Konzert der Schwerter Zeitung
am 10. Oktober 1926
im „Freischütz"

Friedrich Krupp und sein Nachfolger.

Der 100. Todestag des Begründers der Kruppschen Werke am 8. Oktober 1926.

Mit dem 8. Oktober ds. Js. ist ein Jahrhundert dahin, seit der Begründer der Kruppschen Werke, Peter Friedrich Krupp, in der Blüte des Mannesalters — er war erst 39 Jahre alt — aus dieser Zeitlichkeit abberufen wurde.

Seinem Sohn Alfred, der damals erst 14 Jahre zählte, und den Betrieb für die Mutter weiterführte, konnte Friedrich Krupp kaum sonderlich mehr überlassen, als sein Geheimnis, wie man „englischen Gußstahl und alle daraus resultierenden Fabrikate" herstellt. Das „Stammhaus" der Fabrik, das im Jahre 1818 erbaut worden war, hatte eine reichliche Schuldenlast, und die wirtschaftlichen Aussichten, die sich beim Tode des Vaters darboten, waren zu alledem recht düster. Friedrich Krupp hatte bei der Fabrikation von Gußstahl seine Haupthoffnung auf den Weiterbestand der Kontinentalsperre gesetzt, durch die die Gußstahlausfuhr Englands lahmgelegt war. Der Ausgang der Freiheitskriege hatte jedoch Napoleons Einfluß beseitigt und plötzlich wieder zur Aufhebung der Sperre geführt. Für Friedrich Krupp war das einer der härtesten Schicksalsschläge, die ihn treffen konnten. Bald zehrte denn auch zusehends der Kummer über diese unerwartete Wendung an ihm. Das Leid der Enttäuschung ruinierte seine besten Lebenskräfte. In kurzer Zeit schon lag Friedrich Krupp auf dem Krankenbett. Sein früher Tod war zumeist die Folge vernichteter Hoffnungen.

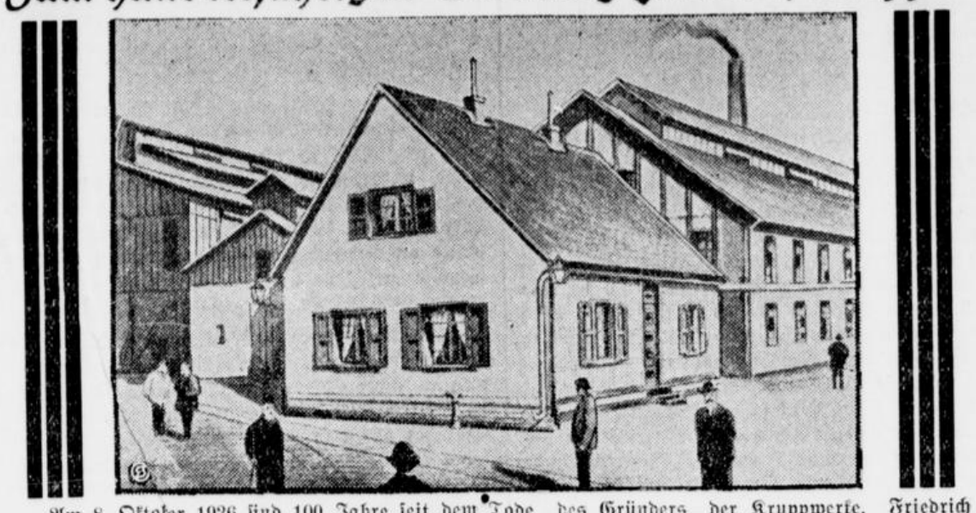
Alfred Krupp sah sich Verhältnissen gegenüber, um die ihn keiner zu beneiden hatte. Selbst die nächsten Anverwandten scheuten sich unter diesen mißlichen Zeitverhältnissen, den jungen Erben finanziell zu unterstützen. So blieb Alfred Krupp schließlich kein anderer Weg, als vorläufig mit wenigen Arbeitern den Betrieb fortzuführen.

Krupp selber bereiste die nähere und weitere Umgegend, um die nötigen Aufträge heranzuschaffen. Mit dem Beginn der 40er Jahre erfolgte ein merklicher Umschwung, namentlich durch die größere Nachfrage nach gußstählernen Pistolen- und Gewehrläufen. Im Laufe der nächsten Zeit setzte die Fabrikation der ersten Geschütze aus Gußstahl ein. Von Jahr zu Jahr bedinge die Ausdehnung des Betriebes eine ständige Vergrößerung der Fabrikanlagen. Es wurden vor allem umfangreiche Schmelz- und Schmiedeanlagen geschaffen. Der erste große Sieg war dem Kruppschen Gußstahl auf der Londoner Weltausstellung im Jahre 1851 beschieden. Krupp hatte dort einen Gußstahlblock im Gewicht von 4000 Kilogramm ausstellen lassen. Sein Fabrikat wurde durch die höchste Auszeichnung, die zu vergeben war, gekrönt. Das Tor zu den glänzenden Erfolgen stand nunmehr offen. Es regnete förmlich Bestellungen. Die Mittel aus dieser ungemein günstigen Geschäftslage verwandte Krupp zu neuen beträchtlichen Betriebserweiterungen und insbesondere auch zur Verwirklichung seines Hauptzieles, der Vervollkommnung der Kanonen. Mit der Zeit wurden dem ursprünglichen Fabrikationsgebiet noch zahlreiche neue Gebiete angegliedert. Ganz außerordentlich verdient gemacht hat sich Grupp durch die Anlage mustergültiger Arbeiterkolonien und durch die Schaffung zahlreicher sozialer Einrichtungen, die von den Nachfolgern Alfred Krupps ganz erheblich ausgebaut wurden.

Mag auch durch die Bestimmungen des Vertrages von Versailles eine vollkommene Umstellung des früheren Betriebes erzwungen worden sein, der Geist unverdrossene Emsigkeit, der Geist unermüdlichen, deutschen Arbeitsfleißes, den Friedrich Krupp denen, die nach ihm kamen, hinterlassen hat, dieser Geist der vorbildlichen deutschen Arbeit, dem wir auch in Zukunft alle Weltgeltung verdanken werden, lebt unverändert, unangetastet weiter. Weiter, als Symbol für unser ganzes deutsches Volk.

—oo—

Zum hundertjährigen Todestag Friedrich Krupp's



Am 8. Oktober 1926 sind 100 Jahre seit dem Tode des Gründers der Kruppwerke, Friedrich Krupp, vergangen. 1810 begann er in dem abgebildeten, einstöckigen Hause sein Stahlwerk. Die kleine Werkstätte hat sich in hundert Jahren zu dem gewaltigen Werk entwickelt, das heute mehr als 100 000 Arbeiter beschäftigt. (Siehe nebenstehenden Sonderartikel.)

Gewerbesteuer vom Ertrage.

Rheinisch-Westfäl. Steuerberatungsstelle, Dortmund.

Die Gewerbesteuerbescheide sind zugestellt. Sie haben wohl in weitesten Kreisen des gewerblichen Mittelstandes lebhafte Bestürzung hervorgerufen. Wenn auch der einzelne Gewerbetreibende im stillen gedacht hat, „sein Bedarf" an Gewerbesteuer sei durch die Vorauszahlung im Jahr 1925 reichlich gedeckt, so hat ihn der Bescheid gelehrt, daß der Bedarf des Gewerbesteueramtes bei weitem noch nicht gedeckt ist. Lebhafte Protestversammlungen, die nach den Tageszeitungen allerorts stattgefunden haben, haben gezeigt, daß diese außerordentliche Belastung von unübersehbaren Folgen für den gewerblichen Mittelstand ist.

Die Gewerbesteuer ist eine Realsteuer und bietet neben der Grundvermögenssteuer für die Kommunen die einzigste Möglichkeit, durch Umlage den jeweiligen Haushaltungsplan auszugleichen. Die Höhe dieser Umlage ist beschlossen worden zu einer Zeit, in der noch nicht zu übersehen war, welchen Anteil auf dem Wege des Steuerausgleichs den einzelnen Kommunen an Reichssteuern zufließen würde. Kenner der Verhältnisse behaupten, daß dieser Anteil an Reichssteuern erheblich höher sein dürfte, als allgemein veranschlagt. Sollte dies wirklich der Fall sein, so kann der Steuerzahler unter den Umständen verlangen, daß die Höhe der Gewerbesteuerumlage einer Nachprüfung unterzogen wird und entsprechende Herabsetzung jeweils erfolgt.

Der Veranlagung zugrunde gelegt wird der Ertrag, den der gewerbliche Betrieb im Jahre 19.. gehabt hat. Maßgebend für die Ermittelung des Ertrages sind die Bestimmungen des Reichseinkommensteuergesetzes über das steuerbare Einkommen aus dem Gewerbebetrieb. Jedoch dürfen abweichend hiervon Betriebsausgaben für Zinsen des Gewerbekapitals, mag es sich um eigenes oder fremdes handeln, sowie die Miete für die dem Gewerbebetriebe dienenden Grundstücke, Gebäude, Räumlichkeiten und Betriebsmittel nicht abgezogen werden. Diese Bestimmung hat in ihrer Auswirkung in einzelnen Fällen zu unbedingten Härten geführt. Es ist eine bekannte Tatsache, daß nach Stabilisierung der Mark die auf Goldmark umgestellten Mietverträge in vielen Fällen Mietsätze enthalten, die der augenblicklich wirtschaftlichen Lage nicht im geringsten Rechnung tragen. Der Gewerbetreibende, der sich auf der einen Seite schon quälen muß, diese hohe Miete aufzubringen, muß auf der anderen Seite ein erhebliches Mehr an Gewerbesteuer zahlen. Auch liegt einem Betriebe, der bilanzmäßig nachweisbar in 1925 mit einem Verlust abgeschlossen hat, trotzdem eine steuerliche Verpflichtung ob, wenn die oben erwähnten nicht abzugsfähigen Ausgaben den Verlust übersteigen.

Von dem ermittelten Gewerbeertrag wird der Steuersatz (Grundbeträge) festgestellt. Steuerfrei sind für 1925 ℳ 900.—, für 1926 ℳ 1300.—. Von dem übrigen Betrage beträgt der Satz für die ersten ℳ 2400.— 1 %, für die weiteren ℳ 1200.— 1½ % und für die höheren Beträge 2 Proz. Bei einem Gewerbeertrag von ℳ 5000.— beträgt demnach der Steuersatz für 1925 — ℳ 5000.— — abzüglich ℳ 900.— — ℳ 4100.— ℳ 2400.— zu 1 % ℳ 24.—, ℳ 1200.— zu 1½ % ℳ 18.—, ℳ 500.— zu 2 % ℳ 10.— = ℳ 52.—. Für 1926 beträgt er unter Berücksichtigung des steuerfreien Betrages von ℳ 1500.— ℳ 40.50.

Von diesen Steuergrundbeträgen erheben die Gemeinden Zuschläge. Die Höhe dieser Zuschläge wird von Jahr zu Jahr erneut festgestellt. Gehen diese Zuschläge über 200 % hinaus, so bedürfen sie bei Stadtgemeinden der Genehmigung des Bezirksausschusses, bei Landgemeinden des Kreisausschusses. Ebenso sollen in diesem Falle vor Festlegung solcher Zuschlagsbeschlüsse die zuständigen Berufsvertretungen gehört werden. Irgendwelchen Einfluß haben diese Berufsvertretungen nicht. Sie haben nur das immerhin nicht ganz angenehme Recht des Anhörens.

Gegen die Veranlagung zur Gewerbesteuer gibt es den Weg des Rechtsmittels im selben Umfange wie bei der Einkommensteuer. Ein Einspruch ist unbedingt dann zu empfehlen, wenn der Gewerbesteuerveranlagung, abgesehen von den bereits erläuterten nicht abzugsfähigen Betriebsausgaben, ein höherer Gewerbeertrag zugrunde liegt, als bei der Einkommensteuer. Auch dann ist ein Einspruch am Platze, wenn der Gewerbesteuerausschuß über den Kopf der Steuererklärung hinweg den Reinertrag geschätzt hat. Ist gegen die Feststellung des gewerblichen Einkommens bei dem Finanzamte Einspruch eingelegt, so wäre ebenfalls ein solcher formell gegen die Gewerbeertragssteuer zu erheben, und die Entscheidung des Finanzamtes abzuwarten.

Härtebestimmungen bringen die §§ 50 und 57 der Verordnung über die vorläufige Regelung der Gewerbesteuer vom 6. 5. 26. Zunächst die Bestimmung des § 57, der besagt, daß derjenige Betrag der veranlagten Steuer, der den doppelten Satz der in 1925 festgesetzten Vorauszahlungen übersteigt, auf Antrag niederzuschlagen ist. In dem § 50 ist den Kommunalbehörden das Recht der Stundung, Ermäßigung und Niederschlagung gegeben, wenn im einzelnen Falle durch die Einziehung der Steuer unbillige Härten entstehen. Mag auch diese Anordnung auf den ersten Augenblick sehr dehnbar erscheinen, so kann doch nicht oft genug besagt werden, daß entsprechende Anträge unter genauer Darlegung der individuellen Verhältnisse recht zahlreich gestellt werden.

—oo—

Aus den Provinzen.

Straßenbahnunfall.

Letmathe, 7. Oktober. Vorgestern abend entgleiste gegen 10 Uhr in der Augustastraße ein Straßenbahnwagen der Westfälischen Kleinbahnen. Der Verkehr wurde dadurch für einige Zeit unterbrochen und mußte durch Umsteigen aufrecht erhalten werden.

Der Plan eines Kraftverkehrs Lüdenscheid—Heedfeld—Rummenohl—Hagen.

Lüdenscheid, 8. Oktober. Der Plan des oben genannten Kraftverkehrs, der anläßlich der Verkehrseinschränkungsabsichten der Reichsbahn auftaucht,



Der Rückgang der Reinerträge in der Landwirtschaft.

Die deutsche Landwirtschaft trat ins Jahr 1926 mit einer Verschuldung von rund 8 Milliarden Reichsmark, davon waren über zwei Milliarden kurzfristige Personalschulden, die außergewöhnlich hoch verzinst werden müssen. Die landwirtschaftlichen Betriebsergebnisse haben sich, in Goldmark gerechnet, seit dem Kriege von Jahr zu Jahr vermindert. Setzt man den Reinertrag der Jahre 1912—14 gleich 100, so betrug er im Wirtschaftsjahr 1923/24 nur noch 31 %. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß während der Inflationszeit die in Goldmark berechneten Beträge infolge der höheren Kaufkraft der Papiermark im Inland einen bedeutend höheren Wert hatten, als die gleichen Beträge in der Vorkriegszeit.

Die Glocken von St. Nikolai

Roman von

Willy Zimmermann-Sfuslow.

Urheberrechtschutz durch Hermann Berger, Roman-Verlag, Berlin, SO. 36.

46. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

Aber der Sturm kümmerte sich nicht um die Lebensweisheit einer alten Tanne. Er brach ihr die schönsten Aeste vom in Weh erzitternden Körper, rüttelte an Dächern und Giebeln, biß sich in das verhaßte Menschenwerk hinein und lachte aus quirlendem Rachen auf, wenn er irgendwo in ihn Breschen gelegt hatte.

Mühsam kämpften sich 5 Männer den Weg zum Gute des Grafen Wartenberg zurück.

Der Inspektor saß mit dem Kutscher und dem Gärtnergehilfen beim Kartenspiel.

„Verzeihung," richtete sich der Sachverständige an den unwillig von seiner Unterhaltung aufschauenden Inspektor. „In der Birkenlaube liegt ein Toter. Er hat uns vor einigen Stunden dorthin begleitet und nannte sich Gärtner Franz."

„Ach, der Alte," zuckte der Inspektor gleichgültig mit den Schultern. „Wir werden ihn holen müssen. Allerdings, bei dem Wetter — na ja, wenn es sich gelegt hat."

„Haben Sie hier Telefonanschluß?"

„Jawohl, hier im Hause."

„Dürften wir es wohl einmal benutzen?"

„Es geht nicht. Fremden steht das Telefon nicht zur Verfügung."

„Dann sagen Sie mir bitte, von wo aus ich hier ein Telegramm aufgeben kann."

„Vom Bahnhof."

„Ist hier kein Telegraphenamt in der Nähe?"

„Das nächste ist Stettin."

„Bitte um Verzeihung."

„Keine Ursache."

Darauf schlug der Inspektor der Tür laut hinter sich zu. Er setzte sich hart in seinen Stuhl und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Diese ver — — — Schnüffelbande raubt einem Zeit und Stimmung. Und nun das noch. Franz soll da oben in der Birkenlaube tot liegen."

Der Gärtnergehilfe stand bestürzt auf.

„Tot?"

„Ja, mausetot."

„Dann werde ich ihn holen."

„Bei dem Wetter?"

„Er kann doch nicht die Nacht über liegen bleiben."

„Es wird ihn sicher niemand fortholen. Setz dich lieber und arbeite dich aus der Kreide."

Schweigend warf der Gehilfe einige Geldstücke auf den Tisch. Dann nahm er seine Mütze vom Haken und kämpfte sich gegen den Sturm der Birkenlaube zu.

Unterdessen war die Gruppe auf dem Wege zum Bahnhof.

„Was doch der Freytag für eine gute Nase hat," pustete der eine vor sich hin. „Ein kompletter Betrug."

„Und morgen früh Hochzeit."

„Das läßt sich noch verhindern."

„Wenn alles gut geht. Aber ein Skandal wird's doch."

Da sie den Wind im Rücken hatten, ging es schnell vorwärts. Allerdings war die Wucht der Windstöße zuweilen so stark, daß die Fußgänger sich nach hinten stemmen mußten, um nicht umgeworfen zu werden.

Nun waren sie auf der Station.

„Ich möchte ein Telegramm aufgeben."

„Aber für die Weitergabe kann ich nicht garantieren," sagte der Beamte höflich. „Seit einer Viertelstunde haben wir mit Stettin keine Verbindung mehr, die Leitung muß beschädigt sein."

Im gleichen Moment trat der Streckenwärter an ihn heran. Die beiden wechselten einige Worte. Dann wandte sich der Beamte zurück.

„Ich höre soeben, daß der Sturm nicht sehr weit von hier einen Telegraphenmast umgeworfen hat. Ich kann also ihr Telegramm nicht weitergeben."

Ist es noch möglich, heute noch Berlin zu kommen?"

„In einer Stunde fährt der Zug nach Stettin durch. Er hat Anschluß nach Berlin."

„Wie lange Aufenthalt haben wir in Stettin?"

„Fünf Minuten."

„Dann werde ich die Karten nach Berlin gleich hier lösen."

Der Beamte händigte das Gewünschte aus. Hierauf nahmen die Herren in dem schwachbeleuchteten Wartesaal Platz, während draußen ein rasselnder Regen einsetzte, der wie Steingeprassel auf das schützende Pappdach niedersauste.

Der Zug mußte nun eintreffen. Ab und zu steckte einer der Herren den Kopf durch den Türspalt, um sich von dem Nahen der irgendwo auftauchenden Lichter zu überzeugen.

Aber das Warten war vergeblich. Aus dem Brausen der Lüfte löste sich kein Röderrollen, kein Laut, der auf die Erlösung aus dieser nutzlosen und für die Absicht der Harrenden gefährlichen Zeitvergäudung hindeutete.

Von dem Bahnbeamten war eine Auskunft nicht zu erlangen. Man wisse nichts, der Telegraph sei nach beiden Seiten gestört, es müsse abgewartet werden.

Nach zwei Stunden vergeblichen Wartens zeigte sich in der Richtung, wo die Gleise mit einer starken Biegung ins flache Land liefen, ein nähergleitender Lichtpunkt.

Es war eine Draisine, den Führer wenigstens eine, wenn auch zunächst noch unvollkommene Klärung brachte. In dem weiter oberhalb liegenden Waldstreifen hatte der Sturm einige Bäume über die Schienen gelegt. Ob die Hindernisse bald fortgeräumt würden und der Betrieb wieder aufgenommen werden könnte, wüßte er nicht.

Von der Welt abgeschnitten.

„Wie weit ist es zu Fuß nach Stettin?" fragte der Sachverständige den Bahnhofsvorsteher.

„Bei diesem Wetter drei bis vier Stunden. Aber die Landstraße ist an vielen Stellen ungepflastert und jetzt wohl kaum passierbar. Warten Sie das Ende des Wetters lieber hier ab. In dem kleinen Gasthof da drüben werden Sie zwar eine bescheidene, aber gemütliche Unterkunft finden."

„Die Gemütlichkeit kann uns heute nichts nützen, so sehr wir sie auch sonst schätzen. Wir müssen unter allen Umständen in irgend einer Weise mit Berlin in Verbindung kommen."

„Tja, da kann ich Ihnen leider nicht helfen."

Ein kleiner, behäbiger Herr, den die Strapazen der Unternehmung sehr mitgenommen hatten und der in seinem zerzausten Bart wie ein ungepflegter Blumentopf dreinschaute meinte:

„Es müßte jemand versuchen, nach Stettin durchzudringen, wenn man nicht überhaupt vorziehen sollte, die Dinge ihrem Laufe zu überlassen. Dieser kleine Gasthof scheint mir eine freundliche Oase in der Wüste."

Der mit den Verhältnissen des Bankiers Freytag und des Grafen Achner vertraute Sachverständige wollte von der Befolgung dieses schüchternen Hinweises für seine Person nichts wissen.

„Ich bitte Sie, Ihre Anordnungen nach Belieben zu treffen. Mir selbst bleibt im Interesse des Auftraggebers nur übrig, mich irgendwo nach einer Verbindung mit Berlin umzusehen, und wenn ich auch hierzu nach Stettin marschieren sollte."

(Fortsetzung folgt.)

hat eine Tagung beschäftigt, an der Vertreter der Provinz Westfalen, des Landratsamtes des Kreises Altona, der Kraftverkehrs-A.-G. „Mark-Sauerland" und die beteiligten Gemeindevorsteher teilnahmen. Hauptsächlich wurde die Frage der Finanzierung besprochen. Die zur Ausführung notwendigen Maßnahmen sind inzwischen ausgearbeitet. Es konnte festgestellt werden, daß Provinz, Kreis und die beiden Gemeinden des Amtes Lüdenscheid sich an der Aufbringung der Kosten wohl beteiligen würden. Da es sich um ein größeres Notstandsobjekt handelt, erwartet man auch die Grundförderung durch Staatshilfe. Die Ausführung der breitanzulegenden Verkehrsstraße, die unter Vermeidung einer Berührung des Gebietes der Sprengstoffabrik im Sterbecketal von Hülscheid direkt auf Rummenohl geführt werden soll, würde auch eine Entlastung der stark befahrenen Volmestraße bedeuten. Der Grunderwerb dürfte keine Schwierigkeiten bieten.

Eine Dreizehnjährige entführt.

Mülheim-Ruhr, 8. Oktober. Die 13jährige Hilde Janßing von hier wird seit einem halben Jahr vermißt. Das Kind ist beim Austragen von Zeitungen nicht zurückgekehrt. Zwei Frauen, die mit dem Mädchen auf der Ruhrbrücke zuletzt gesehen wurden, stehen im Verdacht der Entführung des Mädchens. Wie der Polizeipräsident mitteilt, hat jetzt der Regierungspräsident eine Belohnung von 500 Mark für die Ermittlung einer oder beider Frauen und für die Aufklärung des wahrscheinlich an dem Kinde begangenen Verbrechens ausgesetzt.

Deutscher Tag an der Porta-Westfalika.

Minden, 8. Oktober. Am Sonntag, den 17. Okt., findet anläßlich der 30 jährigen Wiederkehr des Tages der Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals an der Porta-Westfalika ein Deutscher Tag statt. „Einigkeit, das Fundament der deutschen Zukunft", lautet das Thema des Vortrages, den F. C. Holtz-Berlin, der Herausgeber des „Fridericus" und bekannte nationale Vorkämpfer, halten wird.

Die Not der Junglehrer.

Hanau, 8. Oktober. Die Junglehrer Kurhessens haben in ihrer Tagung hier in überzeugender Weise dargelegt, wie groß ihre seelische und materielle Not ist, welche Mittel anzuwenden sind, um Abhilfe zu schaffen. Folgende Entschließung wurde angenommen: „Die in Hanau versammelten hessischen Junglehrer und Junglehrerinnen bitten den Herrn Minister und das Parlament unter Hinweis darauf, daß annähernd 30 000 Junglehrer und Junglehrerinnen seit Jahren stellenlos sind, alle Mittel zu ergreifen, damit die „Forderung der Junglehrerschaft in die Schule hinein!" verwirklicht wird. Im besonderen erwarten wir, daß unverzüglich mit dem verheerenden Stellenabbau Schluß gemacht wird, daß die Klassenbesuchshöchstziffer wie in den anderen deutschen Ländern auf 40 herabgesetzt und die staatlichen Beiträge und das Beschulungsgeld entsprechend bemessen werden. Wir erwarten, daß die unverschuldete Wartezeit als eine Kriegsfolge gewertet und restlos auf das Besoldungs- und Pensionsdienstalter angerechnet wird. Notfalls sind die Forderungen durch ein Schulnotgesetz zu verwirklichen." Zur Durchführung dieser Forderung ruft die Junglehrerschaft die breiteste Oeffentlichkeit, insonderheit die Elternschaft, zur Mithilfe auf.

Vom Reichtum der Heimaterde.

Von R. H. Francé.

Daß in einem Wassertropfen eine ganze Welt voll lebendiger Wesen Platz hat, ist sogar schon durch Andersens Märchen jedermann bekannt geworden, daß aber auch die scheinbar tote, schwarze Erde in Feld und Wald der Tummelplatz eines nicht weniger reichen Lebens sei, das ist eine wissenschaftliche Neuigkeit.

Ein Flöckchen Waldhumus, unter einem starken Vergrößerungsglas betrachtete, kann uns stundenlan fesseln und alle unsere Begriffe von groß und klein auf das gründlichste umändern. Es hausen Tausende verschiedener Pflanzen und Tiere darin, von denen freilich keines größer ist als ein Staubkorn, die meisten aber so klein, daß gerade eine Million von ihnen in einem Stecknadelkopf Platz findet. Wem das unglaublich dünkt, der berechne einmal folgendes. Ein wohlgeratener Stecknadelkopf mißt die Länge und Breite nach etwa einen Millimeter. Sein Rauminhalt beträgt also annähernd einen Kubikmillimeter. Die Kleinwesen des Bodens sind nun schon ansehnliche Mitglieder ihrer Welt, wenn sie ein zehntausendstel Millimeter der Länge und Breite nach erreichen. Es haben also hundert neben einander gelegt an der Seite eines Kubikmillimeters Platz, hundert mal hundert an einer seiner Flächen und hundertmal zehntausend oder eine Million im winzigen Stecknadelkopf!

Das ist das erste Große in dieser Kleinwelt. Das zweite ist, daß die theoretische Möglichkeit von der Wirklichkeit tatsächlich ausgefüllt wird und im fruchtbaren Boden etwa eines Getreidefeldes oder eines Buchenwaldes ungezählte Millionen von Bodenorganismen hausen. Dadurch ist jeder einzelne von ihnen von Wichtigkeit, denn seine Eigenschaften und Leistungen vervielfältigen sich ins Unberechenbare. Und wieder einmal erlebt der staunende Naturbetrachter das Wunderbare und doch so Alltägliche, daß aus Tropfen ein Meer, aus Sandkörnern ein Gebirge und aus dem Gleichmaß von Sekunden die ganze Ewigkeit wird. So bildet Natur aus den kleinsten Dingen die größten Begriffe.

Was sind nun die Eigenschaften dieser Kleinwesen des Bodens, und was leisten sie?

Der Blick ins Vergrößerungsglas läßt in eine Welt eintreten, in der man alle gewohnten Begriffe von Tier und Pflanze umändern muß. Es gibt hier Pflanzen, die stahlblau sind und wie Eisenstangen aussehen und goldgelbe Blätter tragen, und es gibt hier Tiere, die sich aus Sandkörnchen oder toten Pflanzen Häuschen bauen, darin hausen wie ein Einsiedlerkrebs, aber selber nicht anders aussehen denn ein Wassertropfen, in dem allerlei Körnchen umherrollen.

Schwingfäden, Kieselalgen, Wurzelfüßler, Wärtierchen, Rädertiere, Fadenwärmer, Bodenbakterien und Bodenpilze nennt die Wissenschaft solche Lebewesen und hat mit unendlicher Mühe festgestellt, daß es an 200 Arten von Schwingfäden, an 1000 verschiedenen Formen von Wurzelfüßlein, an 6000 Arten von Kieselalgen gibt, jede Art in Bau, Erscheinung und oft genug auch Wirkung verschieden von der anderen.

Es gibt also ein sinnverwirrendes Getriebe, in das der forschende Geist tritt, wenn er sich mit der Kleinwelt des Bodens befaßt und sich die schwerwiegende Frage vorlegt: was hat alles dieses mit meinem eigenen Leben zu tun?

An diesem Punkt werden die in ewige Nacht gebannten kleinsten Mitbewohner unserer Heimaterde zeitgemäß, ja ihr Leben wird zur Todesfrage, brennend wie nur eine, denn nichts anderes bewirken sie, alle insgesamt wie die Fruchtbarkeit dieses liebvertrauten Heimatbodens, die Ernte an Feldfrüchten; ihnen verdanken wir das Gemüse auf dem täglichen Tisch und den Holzertrag der Wälder.

Um nicht immer schwerfällige Umschreibungen gebrauchen zu müssen, hat man die Bodenorganismen in ihrer Gesamtheit mit einem Namen belegt. Man nennt sie Edaphon (d. i. das im Boden Lebende) und weiß heute, daß ohne das Edaphon keine Blume, kein Baum, kein Getreidehalm noch Kohlstrunk leben könnte. Um das mit einem Satz zu erklären: das Edaphon durchlüftet, reinigt und schließt den Boden auf. Es erzeugt in ihm den Stickstoff in jener Form, ohne die die grünen Pflanzen nicht leben können. Was damit so einfach gesagt ist, kommt allerdings nur dem Bodenchemiker und mit ihm dem wissenschaftlich gebildeten Landwirt zum vollen Bewußtsein, denn nur sie wissen so richtig, welch verwickelter Vorgang es ist, wie viele einzelne Faktoren zusammenwirken müssen, bevor ein Stück verwitterter Rohboden zum fruchtbaren Land umgeschaffen ist, und was alles dann dazu gehört, um einem uns nährenden Boden seine Fruchtbarkeit dauernd zu bewahren.

Im Reigen dieser Faktoren kommt dem Edaphon eine ganz besonders wichtige Rolle zu. Die Zahl und die Art der in der Erde hausenden Lebensformen entscheidet über die beste Möglichkeit, den Boden zu bebauen, und darum sucht sich in wachsendem Maße neuerdings eine Prüfung der landschaftlich ausgenützten Böden auf ihren Edaphongehalt ein, nach deren Ergebnis sich von vornherein die Qualitäten eines Ackerfeldes, die Eignung eines Bodens zum Zuckerrübenbau, zum Gemüsebau u. dgl. viel sicherer beurteilen lassen, als das vordem auf chemischem Wege möglich war.

Edaphon gibt es aber nicht nur in der Ackerscholle, sondern mit Ausnahme des Wüstenbodens (er ist Wüste, weil er kein Edaphon nährt!) in jedem Boden, auf dem Pflanzen wachsen, also auch auf Oedländereien. Gerade sie beherbergen unter besonderen Umständen eine geradezu überwältigende Fülle dieser reizenden kleinen Lebewesen. Untersuchungen haben ergeben, daß der Kubikzentimeter solcher Böden über 150 000 Einzeltiere und Pflanzen enthalten kann. In jedem Quadratmeter Boden sind das ungezählte Millionen.

Der Natur ist hier wieder einmal im ärmsten am reichsten und ermöglicht dadurch dem Menschen Reichtümer im Boden zu finden, an die man wahrlich bislang nicht gedacht hatte.

—oo—

Handel und Börse.

Vom rheinisch-westfälischen Wertpapiermarkt.

Mitteilungen des Bankhauses Gebrüder Stern, Dortmund.

(Vor der Börse. Die abgelaufene Berichtswoche brachte dem Wertpapiermarkte eine Fülle von Anregungen. Von schweren Werten wurden Ewald (48 000 ℳ) 1500 ℳ höher gehandelt. König Ludwig zogen bei 36 000 ℳ um 1500 ℳ und Constantin der Große bei 41 000 um 3000 ℳ an. Langenbrahm verkehrten bei etwa 16 750 ℳ auf unveränderter Grundlage. Von mittleren Werten waren Carolus Magnus bei 7400 ℳ eher um eine Kleinigkeit nachgebend, Graf Schwerin bei 4900 ℳ, Caroline bei 2400 ℳ leicht gebessert. Heinrich waren bei 4000 ℳ unverändert. Eine erhebliche Besserung erfuhren Glückauf segen bei 2600 ℳ. Große Umsätze fanden wiederum in den linksrheinischen Unternehmungen, Diergardt und Wilhelmine Mevissen, statt, in denen voraussichtlich schon die nächste Zukunft einen Zusammenschluß beider Unternehmungen bringen wird. Die Kurse schwankten bei etwa 3100 ℳ bezw. 4000 ℳ. Der wesentliche Verkehr auf diesem Gebiete vollzog sich jedoch in Kohlenaktien. Hier wurden Lothringen in bedeutenden Posten aus dem Markt genommen, wobei der Kurs bei 82 Proz. etwa 6 Prozent gegen die Vorwoche gewann. Dahlbusch notierten bei etwas geringeren Umsätzen 4 Proz. (122 Proz.) und Adler Bergbau 2 Proz (56 Proz.) höher. Niederrheinische Bergwerksaktien lagen unverändert. Am Braunkohlenmarkte standen mitteldeutsche Unternehmungen auf die Ausbeuteerklärungen des Michelkonzerns im Vordergrunde. Es stellten sich bei guter Nachfrage Gute Hoffnung bei 2900 ℳ um 200 ℳ, Leonhardt und Michel bei 8 000 ℳ um 300 ℳ und Vesta bei 4500 ℳ um 250 ℳ höher. Am Kalimarkte war die Stimmung unklar, und selbst die Steigerung für die an der Berliner Börse gehandelten Aktien löste hier keine deutlichere Bewegung aus. Das Geschäft hielt sich in Kuxen in engen Grenzen, und nur in Gumpelwerten wurden Hindenburg, Königshall und Siegfried Giesen bei mehrfachen Umsätzen um 400 ℳ bezw. 350 ℳ gesteigert, offenbar aber, wie aus den vorstehenden Ausführungen hervorgeht, aus unrichtigen Voraussetzungen. Burbachwerte lagen um eine Kleinigkeit schwächer, und Dr. Wilhelm Sauer-Werte wurden in ganz wenigen Stücken nur auf letzter Grundlage gehandelt. Am Kaliaktienmarkte gewannen Kaliindustrie (138 Proz.) etwa 2 Proz., Ronnenberg Aktien auf Verlautbarungen über das Umtauschverhältnis in Kaliindustrie Aktien etwa 5 Proz. Krügershall Aktien, in denen ziemlich lebhaftes Geschäft vorgenommen wurde, stellten sich um ein Prozent höher, dagegen Niedersachsen und Wettekind um 2 Proz. niedriger. Am Markt der allgemeinen Industrie-Aktien fanden verschiedentliche Umsätze in Kabelwerk Rheydt, Uerdinger Waggon, Deutsche Lastauto und Vema-Aktien statt, ohne daß eine wesentliche Veränderung in den Kursen dieser Papiere eintrat.

—oo—

Von Drinnen und Draußen.

Berlin, Anfang Oktober 1926.

Gott sei Dank, die Zeit ist so ziemlich vorüber, da einen die Damen, die jungen und die alten, die schönen und die körperlich minderbemittelten, statt der Begrüßung mit brennenden Augen fragten: „Wissen Sie einen Nebenfluß des Mississippi, aber er muß dreisilbig sein!" oder: „Können Sie mir einen zweisilbigen Bruder Karls des Großen nennen?" Sonst ganz vernünftige Menschen punktierten mit dem Bleistift in den kleinen Quadraten herum, die eines Kreuzes Inhalt bildeten, und schrieben das anscheinend verrückt gewordene Alphabet immer wieder in diese Kästchen. O schreckliche Zeit des Kreuzworträtselwahnsinns! Aber — die ist so ziemlich vorbei! Abgelöst von der Suche nach Verbrechern, von dem Interesse der Polizei-Ausstellung von Poincarés Meinungsäußerungen. Und in erster Linie von dem Rätselraten: Was Mussolini zu Chamberlain und was Chamberlain zu Mussolini gesagt haben mag bei jener denkwürdigen Zusammenkunft vor Livorno. Man weiß, nach dem herrlichen Beschluß von Versailles, ist die Diplomatie, die ehemals nur im Geheimnis der Wahrheit und das Leben sah, öffentlich geworden, restlos öffentlich! Somit ist es eine Selbsterständlichkeit, daß wir über den Inhalt der zweiundeinhalbstündigen Unterhaltung der Minister alle in Europa und anderwärts durchaus orientiert und auf dem Laufenden sind...

Also wird's die Chronik melden:
Zwei Minister und zwei Helden
Pflogen innigen Verkehr.
Chamberlain mit froher Miene
Grüßte lächelnd vom „Delphine"
Mussolini übers Meer.

Und, ein groß' Gefolg' als Schleppe,
Stieg der Römer schwanke Treppe
Zu dem edlen Freund hinan.
Zwischen diesem und dem Duce
Ein Umarmen und Geknutsche
Voller Herzlichkeit begann.

Und geschaukelt von den Wogen
Haben sich zurückgezogen
Zum Gespräche diese zwei.
Draußen standen stumm die Wachen.
Man besprach intimste Sachen —
Und kein Dritter war dabei.

Flüsternd von Profit und Ehre
Sprach man und vom Mittelmeere,
Tunnis wurde auch genannt.
Auch Port Said und solche Orte —
Weiteres als diese Worte
Wurde nirgendswo bekannt.

Und dann dampften schwer die Schlote;
Donnernde Kanonenboote
Schossen Löcher ins Ozon.
Und der Chamberlain, der Gute,
Grüßte mit dem runden Hute
Und fuhr stillvergnügt davon...

In Versailles hat man's gelesen,
Das geheime Tun und Wesen
Sei für immer abgeschafft.
Aber nun begann von vorn, oh,
Mit der Rede vor Livorno
Das Geheimnis. — Schauderhaft.

Das heißt, einiges sehr Wissenswerte wissen wir doch noch. Chamberlain hat über Mussolini geäußert: er sehe so gesund und kräftig aus wie immer. Aber er halte den bemerkenswerten Mann doch für überarbeitet. Wie lieb von Chamberlain! Ja, ja, das ist das goldene englische Herz! Und deshalb hat er ihm weiter vorgeschlagen, er sollte sich doch mal gründlich ausspannen, solle eine hübsche weite Segeltour machen, keine Funksprüche hören und keine Zeitungen lesen... Sieh mal an! Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht, verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre, sagte Goethe. Freilich, ich las einmal bei Leopold von Ranke: Jede politische Freundschaft habe ihren Zweck; nach Erreichung desselben löse sie sich auf, und aus den veränderten Umständen bilden sich andere Kombinationen... Sollte am Ende, wenn der Duce sich gerade auf seiner Segeltour befindet und der sich ihm so warmherzig empfohlenen idealen Ausspannung hingibt, keine Funksprüche hört und keine Journale liest — England seine Geschäftchen treiben und gemacht haben, bevor der Duce heimgekehrt ist? Und würde dann Mussolini entrüstet aufbrausen, daß man sich nicht an die Besprechungen vor Livorno gehalten hat, so könnten sich die anderen in ihrer Unschuld darauf ausreden: daß sie geglaubt haben, man hat vor Livorno zweieinhalb Stunden lang nur von dem vortrefflichen Aussehen des Duce gesprochen. — Der gute Chamberlain aber könnte sich auf die „Vergeßlichkeit" ausreden, die von jeher eine der liebenswürdigsten Eigenschaften der zünftigen Diplomaten gewesen ist; auch heute noch dafür gilt. Man muß mit Uebung dieser Eigenschaft im diplomatischen Dienst früh anfangen, früh und im kleinen. Sehr hübsch haben das die zwei Amtsgehilfen der Legations-Kasse des Auswärtigen Amtes in Berlin gemacht; die ihren Kursus damit eröffneten, daß sie von dem dienstlich abzuholenden Geld dreiundfünfzigtausend Mark, wohlverwahrt in einer Aktenmappe, in einer Autodroschke liegen ließen, deren Nummer sie sich nicht gemerkt haben. Tüchtige Leute, die sicher, einmal in höhere Posten hineingewachsen, in der Diplomatie Erkleckliches leisten werden! Wie schön wäre es z. B. gewesen, wenn die deutschen Bevollmächtigten den ganzen Versailler Vertrag in einer Droschke hätten liegen lassen und sich jetzt achselzuckend darauf ausreden könnten, daß... Vielleicht wäre dann das ramponierte Exemplar des unsinnigen Schriftwerkes später in Amerika unter Drucken, Autographen und Kuriositäten, friedlich und entgiftet, wieder aufgetaucht. Denn nach Amerika gehen jetzt alle Raritäten. Wie auch die letzte dreibändige Gutenberg-Bibel auf Pergament — bloß für hundertfünfundsiebzig Dollar — kürzlich erst den Weg übers große Wasser genommen hat. Aber so hübsche Träume wollen wir erst gar nicht träumen! Daß nicht alle Träume in Erfüllung gehen, haben jetzt die Mächtigen in Sowjetrußland eingesehen. Wie hätten sie sich gefreut! Lloyd George wollte kommen, zu Besuch. Der gute Loyd George! Freundschaftlich gesinnt natürlich ein ganz klein bißchen neugierig; und durchaus nicht gesonnen, sich von den unadligen Schülern Potemkins Dörfer am Wege aufbauen zu lassen. Diesen Herbst wollte der englische Liebling erscheinen. Und nun —?! „Ach, ich fühl' es wohl, wir scheiden — Kaum so schwer von wahren Freuden — Als von einem schönen Traum"... seufzt der Graf in Grillparzers „Ahnfrau". Und obschon die Sowjetbrüder gewiß von Grafen und gar von Ahnfrauen nichts wissen wollen, sehen sie sich doch diesmal gezwungen, bei der Kunde, daß Lloyd George seinen hübschen Reiseplan auf das nächste Frühjahr verschoben hat, zu empfinden wie der Graf in der „Ahnfrau", und von diesem schönen Traum schwerer als von wahren Freunden zu scheiden. Uebrigens — scheiden! Das schlimmste Scheiden, das in Gottes Rat bestimmt ist, das Scheiden vom Liebsten, was man hat, will der Doktor Eugen Lyman Fisk — man merke sich den Namen des amerikanischen Wohltäters gut — uns ein für allemal ersparen. Dieser tüchtigste aller Mediziner, der nicht etwa in der Gummizelle eines Irrenhauses wirkt, sondern frei umhergeht, lehrt und Broschüren schreibt, hat erklärt, daß der verhaßte Tod eine anormale Erscheinung sei, nur veranlaßt entweder von Unfällen, die man allerdings schwer wird verhindern können, oder von Giften, deren Bekämpfung zweifellos möglich sei, — wodurch der Beweis erbracht sei, daß der Tod eigentlich nur Autosuggestion sei, weil der Mensch schon in seiner Kindheit lerne, daß er sterben müsse und sich mithin dauernd vorbereite.

Der Tod war — auch nach meiner Meinung
Wie manches Beispiel klar ergibt,
Von je 'ne übele Erscheinung
Und meistens recht unbeliebt.
Nicht nur bei alten Hypochondern,
Nicht nur bei Neuverlobten und
Bei feigen Schwerverbrechern, sondern
Beim reichsten Mann, beim ärmsten Hund.

Nun ist der Doktor Fisk gekommen,
Der fixe Fisk, und hat der Welt
Die böse Todesfurcht genommen,
Indem er fröhlich festgestellt:
Es braucht gar keinen Tod zu geben,
Wir sind den letzten Schrecken los!
Der kluge Mann kann ewig leben —
Die Gifte muß er meiden bloß!

Da gibt es keine harte Beugung
Und Vergewalt'gung der Natur.
Unsterblichkeit ist — Ueberzeugung
Und Sache starken Willens nur.
Nie stockt der Schlag mehr deines Pulses,
Sprichst du das starke Willenswort —
Und alle Meiers, alle Schulzes
Und Neumanns leben mit dir fort!

O Gott, welch' einen wundervollen
Ausblick gewährt die Lehre mir!
Bloß — wo wir alle wohnen wollen,
Macht auszudenken kein Pläsier.
Und wieviel Schlote werden rauchen,
Trifft ein, was uns der Fisk verspricht;
Und wieviel — Kinos wir dann brauchen
Im Jahr Zweitausend, ahn' ich nicht!

Diogenes.

Redner, Sprecher und Schwätzer.

Von Ernst v. Wolzogen.

Von allen Gaben, mit denen ein gütiger Gott ein Menschenkind ausstatten kann, sind nur wenige für sein Vorwärtskommen in der Welt so wichtig wie die Rednergabe. Das geschriebene Wort des dichterischen Gestalters, des tiefen Denkers verblaßt ebenso wie die Kunst des großen Schauspielers vor dem flüchtigen Hauch aus dem Munde des glänzenden Redners. Denn die Mime sagt schließlich nur auf, was der Dichter ihm vorgeschrieben hat; man empfindet die tiefe Erschütterung oder auch die befreiende Heiterkeit, in die er uns versetzt hat, hinterher leicht als eine Täuschung, gegen die sich der überlegene Verstand gern wehrt. Und die stille Lesung eines Buches vermag nur auf sehr wenige und nur solche Menschen einen gleich starken oder gar noch stärkeren Eindruck als das Anhören eines hinreißenden Redners zu machen, die imstande sind, sich den Tonfall des gesprochenen Wortes mit allen An- und Abschwellungen, Beschleunigungen und Verzögerungen sowie den dazu gehörigen Gebärden deutlich zu vergegenwärtigen. Das Buch mag allerdings nachhaltiger zu wirken, weil man es immer wieder lesen und dadurch viel tiefer in seinen Inhalt eindringen und sich denselben dauernd zu eigen machen kann. Aber die überwältigende Augenblickswirkung der flüchtig vorüberrauschenden Beredsamkeit eines hervorragenden Redners vermag es doch kaum je zu erreichen.

Einen Redner nenne ich im Gegensatz zu einem Sprecher denjenigen, der vor der Oeffentlichkeit in freier Rede und in kunstgerechter Fassung seine Gedanken zu entwickeln weiß. Ohne eine angeborene, starke Begabung ist die höhere Redekunst nicht zu erlernen. Was die seit Alters her vorhandenen Lehrgänge der Beredsamkeit zu leisten vermögen, ist lediglich Dressur. Man kann einem nicht ganz unbegabten Menschen die Technik des Sprechens, die Behandlung seines Organes die Beherrschung seiner Gesichtszüge wie seiner Körperbewegungen wohl beibringen, aber für den Mangel an selbständigen Gedanken und sprachschöpferischer Eigenart nur einen sehr schwachen Ersatz geben durch das Eintrichtern als wirksam erprobter Redewendungen, wirkungssicherer Schlagworte, nie versagender, schmetternder Schlußfanfaren. Auch der geborene Redner wird nur in seltenen Fällen seiner methodischen Schulung seiner Stimme und seiner Vortragskunst durch einen Schauspieler entraten können, und die Scheu vor der Oeffentlichkeit, das Lampenfieber, wird er ebenso wieder Bühnenkünstler nur durch Uebung und Gewöhnung allmählich überwinden. Die Hauptsache aber, die quellende Gedankenquell, die schlafwandlerische Sicherheit der sprachlichen Gestaltung muß ihm verliehen sein. Der öffentliche Redner übt Massensuggestion aus — er ist ein Hypnotiseur, der nicht nur über die Nerven, sondern auch über den Willen und das Gemüt der Zuhörer nach Willkür gebietet. Es ist oft geradezu beschämend, wie leicht eine Zuhörerschaft dem Redner seinen Erfolg macht. In jedem Publikum, sogar in einem höchst gebildeten, gibt es eine große Anzahl kindlich empfänglicher Menschen (nicht nur Frauen!), die unfehlbar auf jede Steigerung des Stimmaufwandes auf jede leidenschaftliche Unterstreichung, auf jede bühnenschwingende Armbewegung hineinfallen. (Also musikalisch gesprochen, auf jedes crescendo, accelerando, sforzato usw.). Und es wird auch wohl schon jeder an sich die Wahrnehmung gemacht haben, wie sehr das Benehmen solcher leicht mitgerissener Zuhörer ihre Umgebung beeinflußt. Mit gutem Grunde schlägt der Kanzelredner einen anderen Ton an wie der Kathederredner und dieser wieder als der Volksredner. Wenn der Prediger statt des ruhig im Andante dahinfließenden, gedämpften und salbungsvollen Tones mit dem heißen Atem des politischen Agitators reden wollte, so würde selbst die Ehrfurcht vor der geweihten Stätte jene leicht entzündlichen Gemüter kaum verhindern, in Händeklatschen und Beifallsrufe auszubrechen. Der geborene und erfahrene Redner weiß ebenso gut wie der Schauspieler, daß das weiche Vibrato einer schön geölten Männerstimme unfehlbar auf die Tränendrüsen wirkt, daß eine harte, zerhackte, bellende Tongebung zu Haß und Entrüstung aufstachelt, eine allmählich der Höhe zugetriebene Kraftentfaltung der Stimmittel mit aufgerichteter Gestalt und weitgeschwungenen, langsamen Armbewegungen auch die Seelen der Zuhörer mitreißt und mit Sicherheit begeisterten Beifall auslöst.

Die Leichtigkeit der Wirkung ist schon manchem geborenen Redner zum Verhängnis geworden, indem sie ihn nicht nur zu bequemer Wiederholung beifallssicherer Wortprägungen und schauspielerischer Tricks verführte, sondern auch durch Ueberfütterung seiner Eitelkeit seinen Persönlichkeitswert herabminderte. Schauspieler und Redner sind von jeher die eitelsten aller Menschen gewesen. Umso höher sind alle genialen Redner einzuschätzen, die ihre ganze Kraft dem Dienste einer großen edlen Aufgabe weihen, die in jeder Rede ihre volle Persönlichkeit einsetzen und die schließlich nur reden, wenn sie etwas Bedeutungsvolles zu sagen haben. Es gibt aber auch Rednerautomaten, die ohne Besinnen loslegen können, sobald man ein Zehnpfennigstück hineinwirft, d. h. sobald ein größeres Publikum und ein äußerer Anlaß vorhanden sind.

Mit dieser Bemerkung kommen wir auf die Sprecher. Das sind die lediglich Sprachgewandten, die geschwinden Intelligenzen. Diese Leute, schon sehr viel häufiger als die großen Redner, sind die Lieblinge der Gesellschaft. Heilige Ueberzeugungen, Tiefe und Schwung der Gedanken, Eigenart des Ausdrucks verlangt man von ihnen nicht. Mit Witz, Schlagfertigkeit und einiger Anmut bestreiten sie alles, was man von ihnen erwarten darf. Sie sind angenehme Unterhalter, für bescheidene Ansprüche durchaus geeignete Fest- und Tafelredner und überall gern gesehene Gäste. Vor der größeren Oeffentlichkeit versagen sie meist; an der Aufgabe, in einem wohldurchdachten Vortrag und in künstlerischer Sprachformung aus eigenem Gedankenvorrat zu schöpfen, scheitern sie. Dagegen vermögen sie auch dann geschickt und gescheit zu reden, wenn sie eigentlich nichts zu sagen haben. Die guten Sprecher sind häufig gänzlich unzulängliche Schreiber. Eine besonders wunderliche, zumal in den „feuchten Ländern" nicht seltene Spezies bilden die Menschen, die erst durch reichlichen Alkoholgenuß ihren Geist und ihre Zunge in Bewegung zu setzen wissen. Im nüchternen Zustande sich solche blendenden Feuerwerker der Beredtsamkeit oft ganz unbeholfene Gesellen, langweilige Stammler und Einsilber.

Im Gegensatz zum Redner als einer der erfreulichsten Blüten schöner Menschenmöglichkeit und zum Sprecher als eines wohl zu leidenden Gesellen, ist der Schwätzer der Schrecken aller einigermaßen geschmack- und anspruchsvollen Menschen. Der Schwätzer redet nicht, um seinen Gedanken Ausdruck zu geben, noch um einer Sache zu dienen, noch um die Gesellschaft zu unterhalten, sondern nur, um sich selber zu hören, andern seine Gegenwart spürbar aufzudrängen. Er ist der unbeirrbare Ichsager. Die Flüssigkeit und das Tempo seiner Worterzeugung sind oft erstaunlich. Ohne Vorbedacht zieht er seine Schleuse — und sofort setzt sich die Plappermühle in Bewegung. Wasser ist immer genügend vorhanden! Sein Gehirn verwässert eben alles: die erworbene Schulbildung, die Nachklänge seiner Belesenheit, die Erinnerung an das, was er von Selbstdenkern gehört, oder sogar das, was er in besinnlichen Stunden vielleicht selber gedacht oder empfunden hat. Was zumal das weibliche Geschlecht an Schwätzgewandtheit leistet, übersteigt oft alles männliche Fassungsvermögen. Ein englischer Arzt hat vor kurzem einen wissenschaftlichen Beweis dafür zu erbringen versucht, daß das Schwätzen zur Regulierung der normalen Tätigkeit der Unterleibsorgane nötig sei. Vielleicht hat der Mann recht. Denn es scheint wirklich Frauen zu geben, die krank werden, wenn sie gezwungen sind, den Mund zu halten. Diese fürchterliche Zungengewandtheit ist die stärkste Waffe des Geschlechts. Es gibt Frauen genug, die Freundschaften und Ehen auseinander- und Menschen absichtlich oder unabsichtlich totzuschwätzen vermögen. Die dutzendfache Wiederholung derselben Erzählugn im Laufe weniger Stunden ermüdet die Schwätzerin ebenso wenig wie der tausendfache Gebrauch derselben Redewendung. Zuhören kann sie schlecht oder gar nicht; dafür verlangt sie aber auch nicht, daß man ihr zuhört. Sie ist zufrieden, wenn sie sich selber hört, und die Unermüdlichkeit ihres Amtes, ihrer Mundwerkzeuge bedeutet ihr einen intensiven Lebensgenuß. Ihr Geschwätz hilft ihr im praktischen Leben oft noch besser vorwärts als dem gewandten Sprecher und sogar dem begnadeten Redner seine Begabung — einfach weil der Mann, bei dem sie etwas durchsetzen will, zehnmal lieber nachgibt, als sich in einen aussichtslosen Kampf mit den Flügeln der Plappermühle einzulassen. Vor der Schwätzerin gibt es nur die einzige Rettung durch schleunige Flucht. Einigermaßen erträglich wirkt die Schwätzerin nur, wenn sie jung und hübsch ist und einigen Witz mit koketter Anmut verbindet. Völlig unerträglich dagegen ist der schwatzhafte Mann —weil er eben kein rechter Mann mehr ist. Der Mann soll zur Sache denken und zur Sache sprechen. Er soll überzeugen wollen und sich selber überzeugen lassen. Deshalb muß er auch zuhören und schweigen können. Es gibt freilich auch unter den Schwätzern Blender, die dem schlechten Menschenkenner und ungeübten Ohr einen guten Sprecher oder gar Redner vorzutäuschen vermögen. Aber sie sind leicht entlarvt. Man merke nur darauf, wie oft sie das Wörtlein „ich" gebrauchen und wie sie sich in der Wechselrede verhalten. Wenn sie Einwänden nicht sachlich begegnen und den Widerpart nicht ausreden lassen, dann sind sie bloße Schwätzer. Der Schwätzer in der Familie ist lästig wie die Stubenfliege, der Schwätzer in der Oeffentlichkeit, zumal im Parlament, ist ein Schaden für Volk und Vaterland. Der richtige Schwätzer ist nur durch den Sargdeckel zu erledigen. Von Gesetzes wegen ist ihm leider nicht beizukommen. Oder doch? — Wie wäre es mit einem Zusatz zu dem Paragraphen des Strafgesetzbuches über den Totschlag? „Wer einen Schwätzer unschädlich macht, ist dem Vertilger lästigen Ungeziefers gleichzuachten und daher öffentlich zu belobigen."

—oo—

Aus der Landwirtschaft.

Das Wandererunwesen aus dem Lande.

Die Belästigung der Landbevölkerung durch herumreisende Gewerbetreibende jeglicher Art hat immer größeren Umfang angenommen. Abgesehen davon, daß die Zunahme dieser Landplage für die Sicherheit von Leben und Eigentum der Ortsansässigen eine große Gefahr bildet, bietet die Ausübung des Wandererergewerbes den Herumziehenden Gelegenheit, durch offenen und verkappten Bettel die Landwirtschaft zu belästigen. Diese Herumreisenden stellen fernerhin auch eine gesundheitliche Gefahr für die Landbevölkerung dar, weil sie sehr häufig mit übertragbaren Krankheiten (Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten usw.) und mit Ungeziefer behaftet sind. Auch richten sie an landwirtschaftlichen Grundstücken und Waldungen dauernd Schäden an. Dazu kommt, daß derartige Personen in ihrem Gewerbebetrieb durchaus unreell sind und die durch die Zudringlichkeit erlangten Aufträge schlechter und teurer ausführen als jeder ansässige Geschäftsmann.

Die Ortsbehörden sind gegen diese Mißstände meistens machtlos, da es an gesetzlichen Vorschriften für die Bekämpfung dieser Landplage fehlt. Es ist daher dringend erforderlich, daß eine gesetzliche Regelung ähnlich wie sie während des Krieges durch das Verbot des Herumziehens und Anweisung eines ständigen Aufenthaltsortes bestanden hat, wiederum vorgenommen wird.

Auch durch sonstige Wanderer und Bettler wird die Landbevölkerung in immer stärkerem Maße belästigt. Viele zweifelhafte Elemente benutzen die bestehende Arbeitslosigkeit, um von Ort zu Ort zu ziehen und unter Ausnutzung der öffentlichen und privaten Wohltätigkeit sich eine tägliche Einnahme zu sichern, welche die Sätze der ihnen in ihrer Heimat zustehenden Erwerbslosenunterstützung oft übersteigt.

Abgesehen davon, daß es schwierig ist, diese Individuen wieder auf den Weg der Arbeit und des geordneten Lebenswandels zu bringen, bilden diese sogenannten Wanderer, unter denen sich eine große Anzahl Krimineller befindet, für die Sicherheit des Landes eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Auch hier reichen die gesetzlichen Bestimmungen nicht aus, um Abhilfe zu schaffen. Die Bauernvereine verlangen daher, daß auch hier Maßnahmen getroffen werden zur Bekämpfung des Wandererunwesens, daß u. a. die vorhandenen Wandererarbeitsstätten vermehrt und genaue Vorschriften über die Führung von Wandererbüchern erlassen werden, die von der Heimatsbehörde auszustellen sind und jeden Nachweis über Person, Krankenhauspflege, empfangene Unterstützung usw. enthalten müssen. Nur auf diese Weise ist es einigermaßen möglich, dem unerträglichen Wanderer- und Bettlerunwesen auf dem Lande entgegenzutreten.

—oo—

Naturschutz.

. . . . . ! Der Gedanke des praktischen Naturschutzes erfaßte in den letzten Jahren erfreulicherweise immer größere Volkskreise und ist heute zu einer Volkssache geworden, um die sich alle Gesellschaftsschichten gleich ernst bemühen. Mit Recht; denn die deutsche Natur bietet soviel Schönheiten und Eigentümlichkeiten, daß mit voller Berechtigung sich das gesamte Volk für den Schutz und die Erhaltung einsetzen kann.

Die Naturfreudigkeit und die Naturschutzbewegung hat tiefe soziale Wurzeln und ist nicht als unbedeutend beiseite zu schieben. In der freien Natur wird der Mensch dieser überhastenden Zeit, seine Sehnsucht nach Ausgeglichenheit und Versöhnung wieder befriedigt finden, er wird sich stärken und wertvolle Kräfte in sein Erwerbsleben zurücknehmen und er wird wieder seinen Geist für Schönheit und wahre Kultur begeistern. Die Sucht nach dem Grünen und dem Ursprünglichen ließ in den Städten manche Vereinigung werden, die mehr oder minder ihrer gesteckten Aufgabe gerecht wurde. Viele Schönheiten wurden durch diese Vereine erhalten; manche wertvolle heimatkundliche Arbeit und Forschung von diesen Vereinen unter unsäglichen Mühen durchgeführt. Große Gebiete wurden als Naturschutzparke erklärt, und sollen dem deutschen Volke in der ursprünglichen Form erhalten werden.

Es kommt in Zukunft aber darauf an, den Naturschutz auf eine große gemeinsame Linie zu stellen und eine Arbeit für das gesamte Reich zu organisieren. Solch eine gewaltige Aufgabe kann von keinem Lokalverein und keiner Einzelperson gelöst werden, sondern dazu gehört eine große Reichsvereinigung, wie sie der „Deutsche Naturschutz e. V." werden will. Die Mitarbeit in dieser Vereinigung bietet Gewähr für Zweckmäßigkeit. Die Vereinigung errichtet an jedem Ort, wo sich mindestens drei Interessenten finden, einen Ortsverein, der von der Vereinigung tatkräftigst unterstützt, vollständig selbständig arbeiten kann.

Den größten Wert legt die Vereinigung auf die Erfassung der schulentlassenen Jugend, die in eigenen Wandergruppen organisiert wird. Die Jugend soll zielbewußt für den Naturschutzgedanken begeistert werden und zu naturfreudigen und heimatverbundenen Menschen angeleitet werden. An selbständigen Jugendabenden soll sie sich wissenschaftlich bilden, oder an Sang und Spiel erfreuen. Auf den Wanderfahrten soll ihnen der uralte Sagenborn unserer Heimat und die Schönheiten der deutschen Natur offenbart werden. Die jungen Menschen sollen eine ideale Gemeinschaft bilden, frei von jeder politischen Zänkerei. Die Jugendwandergruppen unterstehen den Ortsvereinen; jedoch errichtet die Vereinigung, wo sich an einem Orte nur Jugendliche finden, auch gern eine Jugendwandergruppe.

Die Vereinigung „Deutscher Naturschutz e. V." ist streng politisch wie konfessionell neutral. Die Beitragssätze sind minimal und betragen, für Erwachsene über 18 Jahre monatlich, männlich 50 ₰, weiblich 30 ₰ und für Jugendliche unter 18 Jahre nur 15 ₰. Als Aufnahmegebühr wird der doppelte gültige Monatsbeitrag erhoben.

Die Vereinigung bittet jeden naturfreudigen Menschen um seine Mitarbeit oder anderweitige Unterstützung. Werbematerial für den Aufbau von Ortsvereinen oder Jugendwandergruppen ist von der Reichsleitung zu verlangen, an die auch alle sonstigen Anfragen zu richten sind (bitte, Rückporto anlegen). Sämtliche Anfragen werden gern und bereitwilligst beantwortet. Die Adresse ist: Deutscher Naturschutz e. V., Reichsleitung Haßlinghausen i. W.

Darum nochmals die herzliche Bitte: Treten Sie auch der Vereinigung bei und unterstützen Sie auch unser Werk; bauen Sie auch einen Ortsverein oder eine Jugendwandergruppe auf. Sie erfüllen damit eine gute Tat im Interesse des Volksganzen.

—oo—

Aus Natur und Kultur.

Dt. **Können Tiere zählen?** Diese oft aufgeworfene Frage vereint der Zoologe Hempelmann in seiner neu erschienenen „Tierpsychologie" durchaus, nicht nur für Vögel, sondern auch für alle Säugetiere und selbst für die Menschenaffen. Genaue Versuche haben dies ergeben: Die Tiere unterschieden wohl einen größeren Futterhaufen von einem kleineren, nicht aber die Futterstücke nach der Zahl. Nun hat man aber beobchtet, daß Vögel beunruhigt sind, wenn man aus ihrem Gelege ein Ei fortnimmt oder eines hinzufügt. Hempelmann erklärt dies damit, daß sich dabei das Gesamtbild des Geleges geändert hat, und dies nimmt der Vogel wahr, so auch z. B. wenn man Eier mit anders gefärbten vertauscht. Dann werden sie mindestens aus dem Nest geworfen. Jedenfalls spielt die Zahl für das Tier keine Rolle.

Dt. **Die Lupine** ist sowohl als Laub wie Samen eine sehr gute Futterpflanze, als Samen besonders wegen des hohen Eiweißgehaltes derselben. Sie ist auch deshalb wertvoll, weil sie auch auf schlechterem (Sand-)Boden gedeiht, was ihr den Namen (s. v. w. Wolfsbohne) eingetragen, weil sie nämlich in den Boden gierig wie ein Wolf eindringt (Plinius). Die schöne gelbe Blüte hat einen weithin sich vom Feld aus verbreitenden schönen Duft, sie bietet aber den Insekten nicht Honig, sondern nur Blütenstaub. — Uebrigens gilt die Lupine auch als sehr wertvoller Bodenverbesserer, indem sie den Boden durch die Bakterienknöllchen ihrer Wurzeln an Stickstoff reicher macht.

Dt. **Für das Einhorn der Sage** hat man noch keine tatsächliche Unterlage. Es soll ein hirschähnliches Tier sein mit geradem und gewundenem, nach vorn gerichtetem Horn. Solch ein Tier kennt man nicht; doch ein anderes mit solchem Horn ist bekannt, das aber einer ganz anderen Säugetiergruppe angehört: der Narwal, ein dem Walfisch verwandtes Tier der Meere um den Nordpol. Nur beim Männchen dieses Tieres ist ein linksseitiger, einzelner Zahn des Oberkiefers zu einem bis drei Meter langen, schraubig gewundenen Horn geworden, das natürlich einen sehr sonderbaren Anblick gewährt. Es ist wohl eine Waffe der Männchen beim Kampf um das Weibchen.

Deutscher Abend im Freischütz

am Sonnabend, 9. Oktober
Beginn um 7½ Uhr abends

Großes Konzert

der Kapelle Heine

Redner: Geheimrat Dr. Runkel M. d. R.: „Deutscher sein heißt Kämpfer sein."

Jeder vaterländisch Gesinnte willkommen

Karten im Vorverkauf 0.50 Mark, bei den Vorstandsmitgliedern, bei Carl Braus und Schöttler.

D. V. P. Schwerte

Wunder.

Von A. Engel.

Wir saßen beim Frühstück. Mein Neffe, der junge Student der Philosophie, hielt mir einen wissenschaftlichen Vortrag über die verschiedensten Dinge, die er eben auf der Hochschule, vielleicht noch nicht ganz verdaut, in sich aufgenommen hatte.

In der frischen Begeisterung der sich ihm auftuenden geistigen Ueberfülle glaubte er nichts dem menschlichen Geiste unerreichbar. Alles war erklärbar. Die wunderbarsten Dinge. Darum gab es eben keine Wunder.

„Man kann alles erklären. Darum gibt es keine Wunder."

Sonnenschein flutete durch die geöffnete Verandatür. Die Schatten der Ranken und Blätter vor den Fenstern spielten über den Tisch. Ich blickte in die Schale mit Honig, der wie Gold im Morgenlicht schimmerte, und hörte auch ein leises, traumhaftes Summen. Eine Biene kreiste um die süße Spende ihres Geschlechts.

„Du hast wohl gar nicht zugehört," sagte mein Neffe ein bißchen empfindlich.

„Doch," sagte ich.

„Ich meine nur, weil du immer in den Honig starrst, als ob du Hieroglyphen darin entziffern müßtest."

„Ja, so ähnlich ist es. Ich lese da etwas, das durchaus zu unserem Gespräch paßt. Und da es leider nicht für jeden ohne weiteres lesbar ist, magst du sie als Hieroglyphen betrachten. Für mich ist's eine klare Schrift. Die lautet: Es gibt doch Wunder. Ich weiß zum Beispiel von einem zu erzählen."

„Wie so?" fragte mein Neffe, nicht gerade mit seinem geistreichsten Gesicht.

„Ja, siehst du, wie die Biene da eben zur Tür hinausfliegt mit ihr eigentümlichen tanzenden Bewegungen? Dieser ihr Wesensrhythmus ist schon ein Zeichen ihrer vollkommenen Persönlichkeit. Denn nur eine solche besitzt ihren eigenen Rhythmus. Nun folge mir einmal. Wir wollen ihr im Geiste auf ihrer Laufbahn nachgehen.

Sie hat gesehen, wie die Menschen das Ergebnis ihres Fleißes genießen. Nun locken sie tausend dürfte. Sie taucht hinein in eine Blütenwelt. Nun hängt sie in einem farbigen Kelche. Und saugt und saugt. Wie ist das schön. Und wie ist sie weise die Süßigkeiten der lockenden Blumen auszuschlüpfen.

Wieviel Blumen reiner Freuden blühen auch für uns. Wir sehen sie oft gar nicht, gehen vorüber, lassen sie ungenossen und bringen uns selbst um ein großes Teil unseres uns zugemessenen Glückes.

Du wirst sagen: Instinkt. Gut. Aber ihr Instinkt führt sie sicherer und zielbewußter als uns unser angeblicher Verstand, führt sie Sonnenwege voll Farbe und Duft. Und wohin verirren wir uns oft mit unserer ganzen angelernten Philosophie!

Da sieh, wie sie von Blüte zu Blüte zieht in unnachahmlichen Bienenfleiß. Weißt du, in wieviel Blüten sie taucht auf diesem Ausflug? In mindestens fünfzig. Und dann eilt sie, mühselig und beladen, heim, und dann fliegt sie wieder fort und wieder heim und immer so weiter, solange der Tag ihr scheint. Nicht nach ausgemachten Arbeitsstunden. Ihr großer reicher Arbeitgeber, der so viel größer ist als unser Herz, wie der Evangelist Johannes das so schön sagt, der schenkte ihr die Uhr der Pflicht, die keine Stunden zählt, sondern die schafft, solange es Tag ist.

Ist's ein Wunder, wenn die Völker überzeugt waren, die Biene fliege in den Himmel hinein, wenn sie ihr kurzes, arbeitsreiches, nur dem Gemeinwohl geweihtes Leben beschließt?

Weißt du, wieviel Honig sie einträgi, wenn sie aus 500 Blüten am Tage den Nektar heimbringt? 0,1 Gramm Honig. In dieser Schale hier vor uns steht ein Kilo Honig. Um uns mit diesem Kilo Honig zu beglücken, müssen die Bienen fünf Millionen Obstblüten besuchen. Kannst du dir davon einen Begriff machen? Das ausdenken?

Die Stürme erfassen die kleinen Arbeiter. Der Regen schlägt sie nieder. Ermattet fallen sie zu Boden, im Uebereifer ihres Arbeitsfanatismus, treu bis zum Tode, mit der Treue, der die Krone des Lebens verheißen wurde.

Treue — wir kennen keine Treue. die großer ist als die der kleinen Immen.

Da steht mir eine Binentragödie vor Augen. Hungetsnot im Bienenstaat. Nur ein Gedanke im untergehenden Volk: Die Königin schützen. Sie sind hinausgetaumelt. Ein Klumpen liegt auf dem Boden. Er wird immer kleiner. Leichen fallen von ihm ab. Der letzte Tropfen Nahrung verbraucht Die Königin bekam ihn.

Nun singen sie ihr Todeslied, so ergreifend ist es. daß es einem das Herz zusammenkrampft. Ein einfacher Mann sagte mir einmal, man könne wahnsinnig darüber werden.

Nun ist's noch ein winziges Pünktchen, drei Bienen, zwei Bienen. Sie scheinen mit ihrem sterbenden Leben etwas zu decken — die Königin. Sie ist die letzte, die am Hunger stirbt, weil sie das letzte Tröpfchen bekam, das da war. Sie nahm es nicht selbst. Sie bekam es von der todverachtenden Treue ihrer Genossinnen.

Ein Epos hingebendsten, unausdenkbaren Opfermutes. Meinst du, es sei auch Instinkt?

Nun, so möchte ich uns allen diesen Instinkt wünschen. Wenn wir ihn besäßen, so würde ein Leuchten von uns ausgehen, das alle schweren, dunklen Schatten, unter denen das Menschengeschlecht in der Seele dahinsiecht, in den Abgrund zurückscheucht, aus dem sie kamen.

Ja, du hach recht. Ich las im Honig. Die goldenen Tröpflein sind Buchstaben. Und weißt du, was sie, zusammengesetzt, bedeuten? Es gibt Wunder!

Versuch es nur, mein kluger Philosoph. Dann wirst du auch die Hieroglyphen deuten können.

Man muß nur denken lernen und das Licht des Geistes auf die Wunder fallen lassen, die wir mit den Augen des Herzens entdeckt haben.

Sportnachrichten.

Boxen.

Breitensträter gegen Haymann in der Westfalenhalle.

Der am Sonnabend, 16. Oktober, abends 7½ Uhr, in der Westfalenhalle stattfindende Kampf um die deutsche Schwergewichtsmeisterschaft geht gemäß den Satzungen der Boxsport-Behörde Deutschlands (B. B. D.) im Gegensatz zu den sonstigen Kämpfen nicht über 10 sondern über 15 Runden. Auch die sonstigen Kampfbedingungen sind verschärft, sodaß anstelle von 6 mit 4 Unzen-Handschuhen und anstelle von weichen mit harten Bandagen gekämpft wird. Auch das Kampfgericht (Schieds- und Punktrichter) unterliegt nicht dem Einfluß des Unternehmers, wird vielmehr nächster Tage durch die B. B. D. bestimmt.

Die Olympiade 1928.

Ein Wort zur Beteiligung Deutschlands.

Der deutsche Sport geht im übernächsten Jahre nach Amsterdam, um an den Olympischen Spielen, nachdem er zweimal davon ausgeschaltet war, wieder teilzunehmen. Die Tatsache steht fest, die Vorbereitungen haben in fast allen Lagern längst begonnen und erfreulicher Weise auch schon gute Erfolge gehabt.

Wir setzen starkes Vertrauen in unsere Leichtathleten, wir dürfen wieder mit unseren Schwimmern rechnen, die schon immer Deutschlands stärkste Waffe im internationalen Sport gewesen sind. Teilweise kennt man bereits die Namen derer, die der Ehre teilhaftig werden, Deutschlands Ansehen vor der ganzen Welt vertreten zu dürfen. In gleicher Weise rüsten die anderen Sportzweige, um auch ihrerseits ihren Mann stellen zu können. Die Boxer haben kürzlich einen Olympia-Vorbereitungskursus beendet, und wir wissen, daß wir auf diesem Gebiet ebenso über eine Reihe großer Könner verfügen, wie das bei den Ringern der Fall ist, die erst vor kurzem mit zwei Europameisterschaften aus Riga in die Heimat zurückkehrten. Der Deutsche Fechterband hat wieder den Anschluß an den internationalen Verkehr gefunden, und damit sind uns weitere Hoffnungen erwachsen. Nur drei große Verbände und damit gleichzeitig Sportzweige haben sich noch nicht entschlossen, an den Olympischen Spielen in Amsterdam teilzunehmen, das sind die Deutsche Turnerschaft, der Deutsche Ruderverband und der Deutsche Tennisbund.

Turner, Ruderer und Tennisspieler vertreten den Standpunkt, daß es gegen unsere Ehre sei, den Verkehr mit denjenigen Ländern auf sportlichem Gebiete wieder aufzunehmen, deren Soldaten in unserem Lande stehen und unsere Volksgenossen bedrücken. An der Richtigkeit dieser Auffassung läßt sich nicht deuteln und rütteln, auf ihr fußend, haben die genannten drei Verbände bisher auch strikte abgelehnt, sich an den Olympischen Spielen zu beteiligen. An dieser, wir wollen es einmal nennen, politischen Ueberzeugung hat sich bis zum heutigen Tag nichts geändert. Und doch hat die Deutsche Turnerschaft vor wenigen Wochen auf dem Deutschen Turntag in Bremen eine namhafte Summe für den Besuch der Olympischen Spiele bewilligt, und doch wird der Deutsche Ruderverband auf seiner bevorstehenden Tagung in Köln der Beteiligung an den Olympischen Spielen in Amsterdam zustimmen, und doch werden die Deutschen Tennisspieler, sofern sie bis dahin wieder Mitglied des internationalen Verbandes sind und im Rahmen der Olypiade auch Tennis gespielt wird, daran teilnehmen. Woher dieser Widerspruch zur bisherigen Haltung?

Er ist nur scheinbar. Es ist nicht das Gleiche um unsere Ehre und um unsere Pflicht. Unsere Ehre verbietet es nach unserer Auffassung nach wie vor, diejenigen zum sportlichen Kampf in unser Land einzuladen, die uns Freiheit und Gleichberechtigung verweigern, verbietet es uns, sie in ihrem Lande aufzusuchen. Etwas anderes ist es, mit Franzosen, Engländern, Belgier in sportlichen Wettbewerben zusammenzutreffen, wenn sie im neutralen Land stattfinden, in dem wir selbst zu Gast weilen. Achtung vor dem Gastgeber ebenso wie anerzogene Höflichkeit fordern dann von uns, auch die übrigen Gäste so zu behandeln, wie wir selbst behandelt zu sein wünschen.

Und unsere Pflicht? Die Olympischen Spiele sind die repräsentative Vertretung des sportlichen Könnens aller Völker der Erde. Jeder Sieg kommt dem Ansehen des Landes zugute, dessen Vertreter ihn errungen haben, eine Nichtbeteiligung wäre also fast gleichbedeutend mit einer Niederlage. Nach den furchtbaren Wunden, die uns Krieg und wirtschaftliches Elend geschlagen haben, glaubte die Welt, Deutschland aus dem weiteren Wettbewerb ausschalten zu können. Wir müssen deshalb jedes Mittel ergreifen, das Gegenteil davon zu beweisen.

Börsen und Märkte.

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt. Zum Zucht- und Faselviehmarkt wurden aufgetrieben: 511 Großvieh, 195 Schweine, 48 Kälber. Der Handel war langsam. Kühe kosteten 300 bis 700 M, Rinder kosteten 150—400 M. Einzelne Tiere wurden über Notiz bezahlt. Sämtliches zum Markt aufgetrieben gewesenes Großvieh ist gegen Maul- und Klauenseuche geimpft worden. Die geimpften Tiere sind mit Ohrenmarken versehen, die die Bezeichnung „Magerviehhof Dortmund" und eine Nummer tragen. Es sind die Nr. 83 751 bis 84 267 verwandt worden. Es wurden bezahlt 6 bis 8 Wochen alte Ferkel 20—30 M, für 8 bis 10 Wochen alte Ferkel 30—45 M, für 10 bis 12 Wochen alte Ferkel 45—70 M, Läuferschweine 70—100 M. Der nächste Markt findet am 13. Oktober statt.

Dortmunder Getreidebörse vom 7. Oktober. Inl. Weizen 28, inl. Roggen 22.75, westfälischer Gelbhafer 19.50—19.75, pommerscher Weißhafer 21.25—22, inl. Gerste nicht notiert, ausl. Weizen 31.50—33, ausl. Roggen 26.50—27, ausl. Hafer 21 bis 24, ausl. Gerste 20.50—21, Platamais 18.50 bis 19, Cinquantinomais 20—20.50, Bäckermehl 40.50—41.50, Weizenmehl 38.50—39, Roggenmehl 34.50—35, ostpreußisches Roggenmehl 32—33, Weizenkleie 9.50—11. Tendenz: das Geschäft blieb ruhig bei besserer Nachfrage. Diese Preise sind Großhandelsverkaufspreise und verstehen sich per 100 Kilogramm waggonfrei Dortmund in Ladungen von 10—15 Tonnen. Die Preise für Rauhfutter wurden nicht notiert.

Ihr Kind wächst, blüht und gedeiht, wenn sie ihm Emmerlings Nährzwieback, ges. gesch. unter dem Wortzeichen „Emmerlinge", geben. Die Emmerlinge sind seit 40 Jahren beliebt und bewährt und schon in Packungen zu 10 und 30 Pfg. in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Schönheit ist Erfolg



Jugendlich-rosiger Teint ist die natürliche Folge der richtigen Ernährung und stetigen Erneuerung der Hautzellen nach einer täglichen leichten Frottage mit

Aok-Seesand-Mandelkleie

zweckmäßig im Rahmen der Exterikultur-Schönheitspflege ausgeführt. Welke Haut wird jugendlich-fest, schön und reizvoll, Pickel und Mitesser verschwinden. Aok-Seesand-Mandelkleie, ein altbewährtes, giftfreies Schönheitsmittel von Weltruf, ist zu RM 0,20, 1,— und 2,50 in Fachgeschäften vorrätig. Nachahmungen weise man zurück, nur der Name „Aok" verbürgt unsere erfolgbewährte Qualität! Exterikultur, Ostseebad Kolberg.

Die Rache des Malers Jan Joest von Kalkar.

Skizze von Franziska Rademaker-Düren.

Weich und warm sind die Farben Jan Joest von Kalkar. Sie umschmeicheln die ernsten Gestalten seiner Bilder und vertiefen deren Leben.

Fleißig ist Jan seit dem frühen Morgen bei der Arbeit. Seine Augen sprühen von der Freude begnadeten Schaffens; die schmalen Wangen erglühen im Eifer. Zart und tröstend fährt der Pinsel über das schmerzgeprägte heilige Antlitz auf der Ecce homo = Tafel.

Aufatmend steht dann der Künstler — seine Züge erleichtern sich. Aber alsbald taucht er den Pinsel wieder ein, in neckischer Lust fliegt er — es war noch Raum für eine Figur an der Tafel.

Zum Mittag steigt die Sonne. Flimmernde Helle fällt sogar durch das Nordfenster der Werkstatt. Da wirft der Maler den Pinsel hin und lächelt in seiner Schalkheit: Dreimal ist Jan Joest hier im Raum! Einmal kleckst er die Farben; ein zweites Mal schaut er aus dem Spiegel dort; und der dritte Jean — ja, der steht nun leibhaftig, vom Spiegelbild abkonterfeit, auf der Gemäldetafel.

„Ich bin's", spricht Jean vergnügt, „haben mich die Kalkarer aus meinem geliebten Harlem geholt, daß ich ihrem Niklas Flügel an den Hochaltar seiner Kirche male, so sollen sie mich nun ewig bei sich haben."

Und er schaut sich an und wundert sich, daß er es ist: das schmale, fast zu lange Gesicht, das hell auf die Schultern niederwallende Haar, die schlanke Gestalt — — so steht er und blickt aus dunkelblauen Augen vom Bild! Und so wird er künftig vom Altare Salvatoris in der Kirche schauen, auf die Menschen, unter denen er als mutwilliger Bub im Schatten von St. Nicolai ausgewachsen ist.

Zurücktretend betrachtet der Künstler prüfend das ganze Gemälde. Zu bedeutungsvollem Schaffen weilt er in der Heimat, berufen, die große geschnitzte Passion des Meisters Loedewich mit würdig bemalten Flügeln zu schützen. Nun hat er sich selbst in die Ecce homo = Tafel gebannt, in das tiefernste Bild! Wie er da als feiner junger Patrizier abseits steht, im vornehmen, mit weißem Pelz gefüttertem Samtgewande, auf dem Haupe ein rotes Barett, könnte er der reiche Jüngling des Evangeliums sein, der seine Güter der Jüngerschaft des Herrn vorzog.

Der reiche Jüngling! — Wieder kommt im Ernst der Schalk über Jan. Wo sind seine Güter? Haha — ein Künstler schwimmt nicht im Ueberfluß! Und erst recht Jan Joest von Kalkar nicht.

Frei ist er — irdisch Gut beschwert ihn nicht. Und darum ist seine Hand so glücklich und sein Pinsel so beschwingt und ein Sinn voll Heiterkeit.

Was nun? Da blieb noch unvollendet die Händewaschung des Pilatus. Der Mächtige selbst sitzt schon auf seinem Richterstuhl — mit schwarzfließendem Bart, mit köstlichem Hut, mit pelzverbrämten Mantel. Ueber ihm ein Wappen als Zeichen der Gerichtsbarkeit: der deutsche Doppelaar ist's, wie denn Jan Joest das ganze Leben der Bilder im Gewande seiner eigenen Zeit um 1500 darbietet. Die Pharisäer — wie Kalkarer Ratsherren sehen sie aus mit ihren ernsten Trachten und ihren strengen Mienen! An ihnen hat er noch zu schaffen.

Aber — nun merkt's der Maler — seit frühmorgens arbeitet er und hat darüber das Essen vergessen. Der Hunger meldet sich. Hätte er wenigstens ein Brötchen noch vor dem Mittag.

Flink springt Jan Joest im farbenbeklecksten Kittel auf die Gasse hinaus. Köstlicher Duft frisch gebackenen Brotes kommt ihm entgegen. Im Laden steht Alitken, die Bäckersfrau, jung, drall, in der blendendweißen Haube. Ein knusperiges Brötchen reicht sie dem Maler auf sein Begehr hin. Heißhungrig möchte Jan gleich hineinbeißen. Aber Alitken mahnt: „Das Geld!"

Der Künstler fährt in seine Tasche, durchsucht sie — bis in die verborgensten Schlupfwinkel. Leer ist sie, kein Groitken und kein Pennig zu finden.

„Ihr erhaltet das Geld, Frau", sagt Jan und will sich entfernen. Aber Alitken, voll Mißtrauen, vertritt ihm den Weg, reißt ihm das verlockende Gebäck aus der Hand spricht barsch: „Ohn' Geld keine War'!" Sie mag wohl denken: Maler und Beeldsnyder sind ein vergeßlich Volk.

Jan Joest ist zuerst verdutzt. Solches ist ihm noch nicht begegnet. Dann entflammt sein bleiches Gesicht in Zorn.

„So, ist Euch der Maler Eures Hochaltars nicht gut für ein Brötchen?!" ruft er aus — und ist voll Entrüstung wieder draußen auf der Gasse und mit ein paar Sätzen in seiner Werkstatt.

Ha — da sind der Kläger harte Gesichter vor Pilatus! Ha — ein Weib fehlt in der Schar!

Im Flug arbeitet der Pinsel. Eine steife weiße Kalkarer Frauenhaube blüht zwischen den dunklen Männertrachten auf; das junge frische Gesicht darunter offenbart des Herzens Falschheit im Blick der Augen: Alitken, die ungute Bäckersfrau, zwischen den Anklägern des Herrn! So ist sie gebrandmarkt für ewige Zeiten...

Jan Joest vollendet die figurenreichen, farbensatten Flügelgemälde zur Bewunderung der Mit- und Nachwelt.

Aber da die Bilder am Altare Salvatoris prangen, verklagt Alitken den Maler und zeiht ihn der Beleidigung.

Jan Joest, ungerührt und unerschrocken, hat seine Antwort bereit und tut sie kund vor Richter und Schöffen und vor allen, die sie hören wollen: „Die Frau bei der Händewaschung ist des Pilatus Frau, und so wie ich sie malte, ist sie mir im Traum erschienen."

Da lächelt der Richter, da lächelt ganz Kalkar: „Unser Jan Joest — wer kann ihm etwas anhaben?"

So steht nun um eines Brötchens willen die Bäckersfrau Alitken für immer und ewig vor dem Richter, vor Pilatus, der seine Hände in Unschuld wäscht — wie der schalkhafte Jan Joest seine schlanken Malersfinger in Unschuld gewaschen hat.

Haben Sie schon gehört?

„Hütet euch vor den Advokaten!"

In dem Londoner „Star" wird beschrieben, wie der Herr Percy E. Hurst aus Croydon jedes Jahr, wenn er das Seebad Eastbourne besucht, dort mit einem hohen Hut herumläuft, auf dem die Worte stehen: „Hütet euch vor den Advokaten!" Dieselbe Warnung prangt in großen weißen Buchstaben auf seinem schwarzen Jackett.

Er tut das bereits, sagt er, vier Jahre, und nur ein einzigesmal hat das Publikum an seinem Auftreten Anstoß genommen. Das war, als ihm ein Advokat aus London auf offener Straße eine Szene machte und ihm vorwarf, daß er einen großen, ehrenwerten Stand in Mißkredit bringe.

„Sie müssen nicht denken," erklärte Herr Hurst dem Vertreter des Londoner Blattes, „daß ich mich in diesem seltsamen Aufzuge zu meinem Vergnügen in der Oeffentlichkeit zeige. Ich tue das nur, um für meine Sache Reklame zu machen. Wenn ich meine Propagandaschriften in gewöhnlicher Kleidung auf der Straße verteilen wollte, würde sie kein Mensch nehmen. Ich muß deshalb zu einem besonderen Mittel greifen, um die Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen, und das geschieht durch die Inschrift, die ich nur gewählt habe, weil sie auffällig ist, denn im übrigen habe ich gegen die Advokaten nicht das geringste."

In den Schriften, die Herr Hurst verteilt, wird die Forderung vertreten, das Justizministerium nicht mit einem Berufsiuristen, sondern mit einem Laien zu besetzen. Hurst ist nämlich Sekretär des „Bundes der Gesetzreform".

Der Witbold.

konnte mich aber zu Zeiten doch, wenn auch nur matt, mit den beiden Leidensgenossen unterhalten, von denen der Oberleutnant ein ganz lustiger Vogel zu sein schien, der alles, auch seine Krankheit, auf die leichte Schulter nahm. Jeden Tag erhielt er den Besuch seines Burschen, der ihm täglich irgend eine Leckerei, eines Tages auch heimlich eine Flasche französischen Cognacs, mitbrachte. Diese versteckte er unter seinem Bett.

Am fünften oder sechsten Tage ging es schnell mit mir bergab. Schon bei der Mittagsvisite hatte der Oberstabsarzt, ein auch in der Heimat gut bekannter Internist, den Kopf über meinen Zustand geschüttelt, gegen 5 Uhr nachmittags hatte ich schon derartig hohes Fieber, daß der unsere Stube betreuende Krankenwärter den Arzt rief. Er erschien auch schon in wenigen Minuten an meinem Bett. Mein Geist quälte sich mit den glühendsten Phantasiebildern des Fiebers, zu meinem Glück jedoch war so etwas wie ein feinhöriges Unterbewußtsein in mir wach, sodaß ich die Vorgänge rings um mich wie aus weiter Entfernung mit wahrnehmen konnte. Da vernahm ich, wie der Arzt nach eingehender Untersuchung meines Zustandes dem Wärter sagte: „Leutnant Z. wird die Nacht nicht überleben; schreiben sie ihn „exit“ und benachrichtigen sie gleich den Feldwebel K.!

Feldwebel K. war der Mann, der die Särge anfertigen ließ. Daß ich diese Worte vernommen hatte, war meine Rettung. Ungebändigte Lebenslust bäumte sich in mir hoch, ich rang minutenlang mit dem Dämon Fieber und der Arzt hatte kaum mit dem Wärter den Raum verlassen, als ich mich zum Schrecken meiner Kameraden auf meinem Lager erhob und hastig, mit erregter Stimme, mich an den Oberleutnant wandte: „Lieber R., Sie haben gehört. Ich habe einen dringlichen Wunsch an Sie. Erfüllen Sie ihn, so schenken Sie entweder dem letzten Wunsche eines Sterbenden Gehör oder aber diesem geradezu das Leben zurück. Geben Sie mir Ihre Flasche Cognac da unter dem Bett!“ Mit Tränen in den Augen beschwichtigte mich R. und gab mir das Gewünschte herüber.

Die Flasche war noch dreiviertel voll; ich setzte sie heroisch entschlossen an und leerte sie in einem Zuge. Ich sank natürlich in vollkommene Bewußtlosigkeit. Am nächsten Morgen wurde ich wach, als in der Tür gerade der Wärter mit noch einem Sanitäter erschien, um sich mit meinem — — Leichnam zu beschäftigen. Ich winkte, zwar immer noch krank, aber mit erhöhtem Lebensgefühl, schwachlächelnd mit der Hand ab. Der gute Kerl war höchst erschrocken, mit einem lauten Freudenschrei aber begrüßte mich der Oberleutnant. Auch der Arzt, der sofort benachrichtigt wurde, zeigte sich auf das höchste überrascht, nickte dann aber murrend mit dem Kopfe, als R. ihm von meiner Rettung erzählte. Er selbst durfte keine Spirituosen verordnen.

Der Totenschein jedoch, der bereits ausgestellt war, ist heute noch in meinem Besitz!

Buntes Allerlei.

Das Geheimnis der Arzneikunst. In Leyden starb im Jahre 1738 im Alter von 70 Jahren der berühmte Arzt damaliger Zeit, Hermann Beerhave. Als er begraben war und man zur öffentlichen Versteigerung seiner zurückgelassenen literarischen Schätze schritt, stieß man auf ein fest versiegeltes Buch in Folio, das folgende Aufschrift hatte: „Die einzigen und tiefsten Geheimnisse der Arzneikunst“. Der wunderbare Foliant wurde bei immer steigenden Angeboten für den damals außerordentlichen Preis von 10 000 Gulden erstanden und verkauft. Der Käufer war der sicheren Ueberzeugung, den größten aller Schätze gewonnen zu haben, er entsiegelte ihn zu Hause, und was fand er? Alle Blätter waren leer und unbeschrieben, nur auf dem ersten Blatte stand mit großen Buchstaben: „Halte den Kopf kalt, den Leib offen, die Füße warm, so kannst du aller Aerzte spotten!“ Diese drei Regeln waren es also, welche nach Beerhaves Ansicht die einzigen und größten Geheimnisse der Arzneikunst in sich begriffen. Und dieses Rezept ist denn auch sofort in den Sprachgebrauch übergegangen, der heute noch diesen Rat für alle kennt, die über Krankheiten klagen oder wissen wollen, wie sie sich gesund erhalten.

Der Witzbold.

Kinderhumor.

Maxels Mutter liegt im Krankenhause. Täglich besucht er sie: erstens, weil er Mutti wirklich lieb hat, und zweitens, weil er im Garten des Krankenhauses schaukeln darf.

*

Während die Mutter am Frühstückstisch eine Schachtel Sardinen aufmacht, erklärt sie der Lisbeth, daß solche kleinen Fische oft von einem großen Fisch gefressen werden. Die Kleine schaut eine Weile interessiert auf die Sardinenbüchse und fragt dann: „Ja, aber, Mutter, wie kriegt denn der Fisch die Sardinenbüchse auf?“

*

Fritzchen (zu seiner Kuchen essenden Schwester): „Komm, wir wollen Zoologischen Garten spielen. Ich bin der Elefant.“ — Lieschen: „Und was bin ich?“ — Fritzchen: „Du bist die nette alte Dame, die den Elefanten immer mit Kuchen füttert!“

*

Der sechs Jahre alte Hans wird zum Barbier geschickt, um sich die Haare schneiden zu lassen. Der Gehilfe hat zufällig rote Haare. Als er Hans fragt: „Willst du deine Haare so geschnitten haben wie meine?“ erhält er zur Antwort: „Nein, bitte, schneiden Sie eine andere Farbe!“

*

Der kleine Kurt kommt mit Mama an einer Viehweide vorbei, und Mama ruft: „Sieh doch, Kurtchen, die schöne weiße Kuh, von der kommt die gute Milch, die dir zum Frühstück so gut schmeckt.“ — Kurt: „Und die braune Kuh gibt gewiß den Kaffee, nicht wahr, Mama?“

Rätsel-Ecke.

Zweisilbige Scharade.

Durch Rufe, meist aus vieler Munde,
Läßt meine erste sich bekunden
In froher wie in ernster Stunde,
Am häufigsten beim Glase Wein.
Nun suche. Bis du sie gefunden,
Ist von der zweiten dir entschwunden
Ein Teil und sei er noch so klein.
Das Ganze nennt ein schönes Fest,
Das aber nie sich feiern läßt
Von einem einzigen allein,
Es müssen immer zweie sein.

*

Magisches Quadrat.

A	A	B	B	D
D	D	E	E	E
E	E	E	E	I
I	L	L	L	M
M	N	N	N	S

Auflösungen aus letzter Nummer:

Rätsel: Achill, Schill(er).

Kreuzworträtsel.

L	O	K	I	■	A	R	G	O
A	V	A	L	■	L	I	R	E
V	A	■	M	O	B	■	A	S
A	L	M	■	R	■	A	L	E
■	■	A	R	N	I	M	■	■
T	A	L	■	A	■	T	O	M
U	N	■	U	T	E	■	L	O
B	A	E	R	■	I	N	G	O
A	M	B	I	■	D	I	A	S

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

59. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Nr. 236 (Unterhaltungs-Beilage) **Freitag, den 8. Oktober 1926**

Auf schwankem Grund.

Roman von H. Abt.

3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Was die wohl bringen würde.

Wer wohl in den neuen Räumen hier aus- und eingehen würde? Wer wohl draußen in dem Treppenhaus die velourbelegten Stufen heraufeilen und den goldenen Klingelgriff niederdrücken würde — voll froher Ungeduld?

Sie war wieder auf den Korridor hinausgetreten, stand in der weit offenen Tür und blickte um sich, wie sie sich drinnen im Zimmer umgeschaut — fremd, wartend, rufend.

Da hörte sie schon jemand kommen, leichtfüßig, flink. Aber die Schritte klangen von oben herab. Fränze Dietholds Mittagspause war zu Ende, sie mußte zu ihrer Schreibmaschine zurückkehren. Sie hatte Edith erblickt und musterte sie voll Aufmerksamkeit. Sie zu grüßen, fand sie fürs erste noch nicht nötig, aber ihr Urteil, als sie an ihr vorüberschritt, war ein entschieden wohlwollendes.

Hübsch war die, ei ja, die war hübsch.

Auch Edith hatte einen aufmerksamen Blick auf die Herabkommende geworfen und dachte nun: „Was sie für blanke Augen hat. Was für blanke, schwarze Augen.“ Und während sie wieder in die Zimmer hineinging, dachte sie weiter: „Ob's an der Farbe liegt, daß schwarzen Augen dieses blitzende Feuer eigen ist?“

Eine Woche verging, in der Rudolf Dahlinger aus dem Arrangieren und Kommandieren nicht herauskam, in der Tapeziere und Dekorateure alle Hände voll zu tun hatten, dann konnte es heißen: „So, nun wären wir fertig.“ Und wieder eine Woche verstrich, da hatte jemand Felix Raßmus von dem Dahlingerschen Wohnungswechsel erzählt. Darüber war ihm die unterlassene Visite wieder eingefallen, die Neugier gesellte sich dazu, sich mal die neue Behausung anzusehen, und eines Mittags zog er die Klingel.

Die gnädige Frau werde sofort erscheinen, sagte ihm das niedliche Stubenmädchen, das seine Karte abgegeben hatte und ihn in den Salon eintreten ließ. Auf dem lichtblauen Smyrnateppich machte er ein paar Schritte gegen die Mitte vor und blickte sich, stehen bleibend, um. Alle Wetter, hier war man ja mächtig ins Zeug gegangen. Alles tip-top bis ins kleinste hinein. Und die ganze Etage hatten sie — sollte er da am Ende doch zu niedrig taxiert haben? Nebenan in dem Zimmer, zu dem die Tür halb offen stand, schien auch allerlei neu aufgemöbelt. Noch einen Schritt weiter vortretend, spähte er in den Nebenraum hinein und wich sogleich wieder zurück. War da drinnen nicht jemand? Während er die schlanke Gestalt zur eleganten Haltung aufraffte, lauschte er zur Tür hin. Eine leise Bewegung klang auf, ein Kleidersaum, der am Boden hinstrich, langsame, fast müde Schritte — nun war wieder alles still — dann klangen die Schritte von neuem, eine schmale Hand wurde sichtbar, schob den seidenen Türbehang etwas zurück und Edith Dahlinger erschien auf der Schwelle.

Raßmus hielt den Atem an. Sah sie ihn denn nicht, wußte sie nicht, daß er da war? Ihr Kopf war geneigt, ihr Blick zu Boden gerichtet, so trat sie in den Salon hinein. Und nun hatte sie ihn erblickt. Die Ueberraschung ließ sie nicht zusammenschrecken, sie blieb nur jählings stehen, ihr ganzer Körper schien sich aufwärts zu richten, als ob heimliche Schwingen sich ihr breiteten, und ein Lächeln hüllte sie wie in lauter Sonne ein.

„Sie sind gekommen —“

„Du bist gekommen — du — auf den ich gewartet habe.“

Was ihre Lippen nicht sprachen, das hörte er doch im Klang ihrer Stimme, das sah er in ihrem Lächeln und ganz benommen starrte sie ihn an.

Dann war er mit einer beinahe ungestümen Bewegung neben ihr, redete in hastenden Worten auf sie ein.

„Immer kam eine Abhaltung, tausenderlei, was mich beruflich in Anspruch nahm — eine Ewigkeit ist's ja her, daß ich Sie nicht sah — erinnern Sie sich denn überhaupt noch meiner?“

Sie antwortete nicht auf seine dringende Frage, lächelte nur: „Ich wußte gar nicht, daß Sie da sind, ich stand dort drinnen im Erker. Wenn die Fenster geöffnet sind, hört man nicht, was in der Wohnung vorgeht.“

Ganz entzückt ruhten seine Augen auf ihr. Wie ein schlanker Blütenzweig sah sie aus in ihrem einfachen weißen Kleide. Er geriet leicht einmal in Feuer und war sich dessen auch stets bewußt, jetzt aber fühlte er, wie neben dem raschen Emporlodern ein warmer Hauch vom Herzen aufwärts stieg.

Edith hatte ihn gebeten, Platz zu nehmen, sie saßen sich gegenüber und er bog sich in seinem Sessel ein wenig gegen sie vor.

„Wirklich, ich freue mich, Sie endlich einmal wieder zu sehen.“ Der schneidige Leutnantston war einem naiven Stimmenklang gewichen, sein Gesicht hatte auf einmal einen ganz jünglinghaften Ausdruck. „Und wie ist's Ihnen in all der Zeit ergangen?“

„Mir — o danke, sehr gut. Und Sie — haben immer so viel zu tun?“

„Ja, Gott sei Dank. Wenn's bei mir nicht immer Volldampf voran geht, freut mich das ganze Leben nicht. Nur immer fix, fix, nur immer töff-töff — so wie sich's für den Mann von heute gehört.“

Sie wiegte anmutig den Kopf hin und her. „So schrecklich modern sind Sie? Und das alte Sprichwort: Wer langsam geht, geht sicher —?“

„Im Zukeltrab als Sicherheitskommissar in der Postkutsche — brrr! Lieber per Luftballon."

„O — o — wie kann man sich bloß für etwas begeistern, das so in der Luft schwebt," scherzte sie. „Hoffentlich verfahren Sie in Ihrem Berufe nach anderen Anschauungen, sonst möcht ich mich dafür bedanken, in einem Hause zu wohnen, das Sie gebaut haben."

„Wirklich, möchten Sie sich dafür bedanken?"

Das Jünglinghafte war wieder aus seinen Zügen gewichen und mit scharfem Blick sah er Edith an.

Hatte sie ihn verletzt? Hatte sie irgend etwas gesagt, was er sich mißdeutete?"

„Ich sprach ja nur im Scherz." Es klang ganz demütig.

Er war schon wieder in Laune, empfand verstärkt den Reiz, den sie ausströmte, und — empfand seine Macht über sie. Das ließ ihn wieder das warme Gefühl am Herzen spüren und als jetzt die Tür sich auftat und Frau Melanie in eleganter Hausgewandung hereintrat, dachte er zunächst: „Die hätte gern noch fortbleiben können."

Aber eine Minute später war er in lustigem Geplauder mit ihr und dachte nun: „Eine famose Frau, so ungefähr in allem das Gegenteil von ihrer Tochter, aber eben darum gefiel es einem doppelt hier, denn man wurde doppelt angeregt."

„Darf ich denn einmal wiederkommen?" fragte er mit bettelnden Augen, als er sich endlich verabschiedete.

„Aber gern," gewährte Frau Melanie. „Vielleicht machen Sie auch 'mal eine kleine Partie mit uns. Da mein Mann einen erkrankten Kollegen vertreten muß, werden wir in diesem Jahre wohl kaum zu einer Sommerreise kommen und fahren nun wenigstens so oft wie möglich in den Grunewald hinaus. Wir werden Ihnen 'mal eine Karte schreiben, oder einfach telephonieren."

„Lassen Sie mich nicht so oft vergeblich ans Telephon stürzen," flehte Raßmus und sah dabei Edith an. Ihr Lächeln, ein leiser Farbenwechsel sprachen noch deutlicher als der Mutter Worte das „aber gern" aus.

Es war wirklich eine sehr nette halbe Stunde gewesen, die er oben bei Dahlinger verbracht. In allerbester Stimmung trat Felix Raßmus wieder aus dem Hause. Vor dem Portal blieb er stehen und blickte der eleganten Mietsequipage entgegen, die dahergerollt kam. So sah er also das Familienoberhaupt auch noch gegen das Wagenpolster zurückgelehnt, sah dort in jugendlich hellem Sommeranzug Rudolf Dahlinger und winkte ihm entgegen. Elektrische oder Droschke erster Güte genügte dem also nicht, es mußte Equipage sein, wenn auch nur abonnierte.

Der Wagen hielt, Dahlinger sprang heraus und trat mit ausgestreckter Hand auf Raßmus zu.

„Muß ich bedauern, Ihren Besuch versäumt zu haben? Bedaure also auf das lebhafteste. Kommt von diesen verwünschten Mietsgäulen, die nicht vom Fleck zu bringen sind. Aber ich hab's auch satt und schaff' mir demnächst ein Auto an."

Ein Auto — das konnte er sich also auch leisten? Unwillkürlich machte Raßmus ein hochachtungsvolles Gesicht und als er dann nach kurzem Zwiegespräch die Straße herabschlenderte, hatte sich seine gute Stimmung noch gesteigert.

Auch Dahlinger stieg in zufriedener Stimmung zu seiner Wohnung empor. Das hatte sich ja gerade famos getroffen, daß er die Equipage erwischt hatte, die von irgend einer Visitenfuhre kam. Machte sich immer gut, so was. Hatte auch dem Raßmus imponiert. Namentlich aber das mit dem Auto.

Auf dem obersten Treppenabsatz blieb Rudolf Dahlinger plötzlich stehen. Und warum sollte er sich eigentlich nicht ein Auto anschaffen? Ein Mann in seiner Stellung, der Kredit hatte, wohin er kam — Warum sollte er nicht? —

•

Nur ein paar Tage ließ Frau Melanie verstreichen, da hatte auf ihren telephonischen Anruf, ob er heute zu einem kleinen Ausflug Zeit und Lust habe, Felix Raßmus ein „Mit tausend Wonnen" in den Apparat gerufen.

Zu viert waren sie nach Schlachtensee hinausgefahren, saßen im Restaurationsgarten und munter flogen die Worte hin und her. Raßmus wurde immer aufgeräumter. Die Familie Dahlinger gefiel ihm mehr und mehr. Jeder einzelne davon, Frau Melanie, die wohlkonservierte Vierzigerin, war mit ihrer koketten Munterkeit für's Amüsieren ganz sein Fall, mit dem Direktor fand er hunderterlei Berührungspunkte, stimmte trefflich in Welt- und Lebensanschauung mit ihm zusammen und wenn nun auch, wie's den Anschein gewann, das nötige Kleingeld da war, dann wäre die blonde schlanke Edith eigentlich genau die Frau, die er sich wünschen würde. Natürlich beileibe nichts überstürzen, sondern sich erst über alles Drum und Dran gründlich orientieren. Derweile so ein bißchen oder auch ein bißchen sehr die Kur schneiden, das verpflichtete ja noch zu nichts.

Lächelnd sah er Edith an. Sie blickte auf den See hinaus. Die Sonne ward goldene Lichter auf die spiegelglatte Wasserfläche. Allerlei Boote kreuzten hin und her. Von einem klang Gesang herüber. Eine volle, schöne Männerstimme:

„Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm, hat Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht —"

Ihr Blick wandte sich und verfing sich in dem seinen.

„Wie schön das ist," sagte sie leise.

„Was?" fragte er. „Die schöne Perle oder das Gondeln? Für das letztere stelle ich mich Ihnen mit Wonne zur Verfügung."

„Ach —" sagte sie nur. Er nahm's für Bejahung, sprang auf und verbeugte sich gegen die Eltern:

„Papa und Mama haben doch nichts dagegen?"

Sie hatten nichts dagegen und Raßmus war mit Edith zu der Bootsstelle hinübergegangen. Eine schmale Gondel war losgehakt, er winkte dem Schiffer zurückzubleiben und nahm selber die Ruder zur Hand.

Ob Edith sich ihm anvertrauen wollte, fragte er nicht erst. Sie saßen sich gegenüber in dem leichten Kahn. Das Boot schoß wie ein Pfeil dahin, überholte ein Dutzend andere und seine Augen leuchteten auf — „Wir schlagen den Rekord."

„Muß das denn sein?" fragte sie.

Im Augenblick zog er die Riemen ein. „Nehm' ich Ihnen das Tempo zu schnell?"

Sie wurde rot und wußte nicht warum.

„Nein, ich meine nur, weil wir doch kein bestimmtes Ziel haben, da eilt es am Ende nicht so."

Er stieß wieder die Ruder klatschend ein und bog sich dabei zu Edith hinüber. „Bei mir geht's immer auf ein Ziel hinaus."

Sie fand keine Antwort.

„Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm, hat Ebb' und Flut —"

begann er plötzlich die vorher gehörte Stimme parodierend zu singen und brach mit einem Lachen wieder ab.

„Ebb' und Flut, das stimmt schon. Nur mit den Perlen, glaub' ich, hapert's."

Wieder hielt er die Ruder ein, sah Edith an, als erwarte er die Bestätigung oder Widerlegung seiner Worte

„Oft kennt einer seine eigenen Schätze nicht."

„Also meinen Sie doch, es wären welche da? Sesam öffne dich!"

Lachend schlug er sich an die Brust. Doch die Hand sank ihm zurück, das scherzhafte Spotten auf seinen Lippen erlosch vor dem heißen Ernst in Ediths Augen. Ihn überkam ein seltsames Gefühl. Ein leichtes, lustiges Flirten hatte diese Kahnfahrt werden sollen, nun trieb er fast beklommen auf des Schweigens Bahn.

Abermals schoß das Boot dahin, legte er aus mit aller Kraft. Er sah, wie Edith, um das Gleichgewicht zu wahren, sich mit beiden Händen an dem Sitzbrett festhielt. In seinen Augen blitzte es schadenfroh. Sie sollte sich nur festhalten: wenn er es wirklich wollte, war's doch mit ihrem Gleichgewicht vorbei."

Sie waren in der Mitte des Sees. Zu beiden Seiten war das Ufer gleich weit entfernt. Kein anderes Boot war in ihrer Nähe. Raßmus ruderte nur noch ganz leise dahin. Die Riemen bewegten sich kaum. Unverwandt sah er Edith an. Sie hatte den Hut vom Kopf genommen, ein Lufthauch spielte in ihrem goldig hellen Haar. Er war wie eine liebkosende Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Wilde Flammen.

Eines dieser malerischen Bergnester im Thüringer Wald ist das von blinkenden Wildwassern umrauschte Dort M. Seine schieferbeschlagenen Hütten klettern wie die Ziegen die steilen Bergwände empor, bis sich die letzten in den Bergfalten und Waldinseln verlieren. Hoch drüber steht dunkel ein königlicher Hochwald. Ueber seine Wipfel kommen die Wolken gezogen, die Wetter niedergebraust oder die Sonne rauscht auf, um dann leuchtend von Gipfel zu Gipfel weiterzurollen.

In einer dieser obersten Hütten haust seit ein paar Jahren der Gläser Valentin Hörner. Sein Vater war Glasbläser und er hat das gleiche Handwerk wieder ergriffen, wie das so im Blute der Wäldler liegt. Während seine blonde Hausfrau zwischen Hof, Haus und Ziegenstall hin- und herhantierte, schaffte ihr Mann emsig an der Stichflamme Thermometerröhren für eine Fabrik des Ortes. Der Valentin hatte zwar den Beruf des Vaters wieder erfaßt, aber die frische, übermütige Art desselben hatte er nicht geerbt. Er war nicht wie die Männer im Dorfe, die noch mit grauen Haaren dem Wahlspruch huldigten: Freude schafft Kraft! Die bis zuletzt die rüstigsten Tänzer blieben, die mit den Waldvögeln um die Wette sangen, und stets zu Schelmenstreichen sich bereit zeigten. Valentin war ein Stiller geworden. Darum hieß er im Dorfe auch allgemein nur der Traumpeter oder Sternguder. Er konnte, wenn die Arbeit ruhte, stundenlang droben im Bergwalde liegen und dem Zuge der Wolken folgen, dem Rauschen der Winde in den Tannenkronen lauschen. Da fühlte er sich glücklich. Aber diese Lust am Sinnieren und der Einsamkeit hatte ihn doch nicht abgehalten, eines Tages die blonde Tochter des Hufschmiedes drunten im Dorfe in seine stille Hütte zu führen. Und er wußte und fühlte, daß er damit ein Stück Sonne sich für sein Haus und Leben eingefangen hatte. Lustiger denn sonst schien jetzt gar oft die Stichflamme in seiner kleinen Werkstatt aufzurauschen, und wenn die Hausfrau Marie sah, wie er so flink und geschickt den Verteiler führte, wie er die Röhre wand, drehte und bog und allmählich in die rechte Form brachte, wie er dann zuweilen ganz leise für sich hinsummte, dann wußte sie, daß sie ihm das Glück ins Haus gebracht hatte. Dann trat sie wohl zuweilen an das eine Fenster, wo man ganz deutlich konnte die Herdflammen im väterlichen Hause auflodern sehen, grüßte heimlich hinunter, als wollte sie zu der Kindheit Stätte sprechen: Dort unten das Glück ging mit mir und blieb mir treu! Und wenn sie dann wieder an seinem Arbeitstisch vorüber kam, und er so eigen ihr mit halbgeschlossenen Augen zuwinkerte, dann wußte sie auf was er wartete. Dann trat sie näher und bog sich zu ihm nieder. Dann legte er den einen Arm um ihren Leib und küßte sie zärtlich.

„Du, Marie!"

„Na, was denn?"

Er aber schüttelte nur den dunklen Krauskopf und blies um so heftiger in die zischende Flamme.

Es war noch im ersten Jahre ihrer Ehe gewesen, da er sie Sonntags überall zu den Waldstätten geführt hatte, die ihm ans Herz gewachsen waren. Und eines Abends, die Höhen erglühten im Feuer der sinkenden Sonne, da waren sie vor dem sogenannten Mönchstein angelangt. Es war ein uralter, stark zerfurchter hoher Stein, auf dem man noch deutlich die Umrisse einer Mannesgestalt erkennen konnte. Im Volke ging seit urdenklichen Zeiten die Sage, daß einst ein Mönch um eine Sünde willen diesen Stein auf seinen Rücken genommen und sei mit ihm büßend und betend über das Gebirge geschritten, bis er eines Abends tot zusammenbrach. Da habe man ihn an dieser Stelle mitten im Walde begraben und den Stein ihm zum Erinnern zu Häupten gesetzt.

An diesem Stein hatten sie beide lange gesessen. Es war ein so schöner Abend gewesen. Der Valentin lauschte auf die Stimmen, die wie Geister durch den Hochwald flogen, sie aber mußte immer wieder zu dem leisen Klang der Dorfglocke hinüberhören, deren verwehende Stimme der Abendwind heraustrug. Und auf einmal war es ihr gewesen, als habe der Mönch sie ganz traurig angeblickt und habe seine Augen deutlich auf sie gerichtet. Dann schauerte sie zusammen. Sie war doch ein abergläubisch Weib! Sie erhob sich und sah dem Valentin tief in die Augen. Dann hastete sie leise heraus:

„Valentin! Küsse mich! Komm küsse mich!" Und sie barg ihren Blondkopf an seiner Schulter und schwieg.

„Was hast du denn? Was ist dir?"

Doch sie blieb die Antwort ihm schuldig. Erst als sie fast das Haus erreicht hatten, da sagte sie plötzlich und strich ihm so kurz über die Hand hin:

„Gelt, Valentin, man ist manchmal so dumm?"

„Klug wird man aus euch Weibern doch eigentlich nie!" hatte er geantwortet, „ihr habt immer was Besonderes für euch!"

•

Drei Jahre waren inzwischen dahingegangen, drei lange Jahre in Arbeit und redlicher Pflichterfüllung. Nun war wieder Sommerzeit! Im Lande sang der warme Wind über schnittreifes Korn, droben auf den Bergmatten aber wanderte er über ein Meer von güldenen Sternen blühender Arnika. Dazu heimliches Summen und schmeichelndes Wehen in der flimmernden lauen Luft. Sommerlust! Süßes Geben und bebendes letztes Ausreifen!

Ein solcher Sommerabend war zur Rüste gegangen. Valentin und sein Weib hatten lange im Vorgärtchen ihres Hauses gesessen, bald zu den Sternen hoch über dem Tale und hinab zu den Lichtfunken dann wieder schauend, die wie vom Himmel gefallene Sterne aus den Hütten des Dorfes überall hervorbrachen. Dann hatte man still sich zur Ruhe begeben. Es mochte gegen drei Uhr morgens sein, da Marie Hörner hastig aufwachte. Klang das nicht wie Feuerlärm aus dem Dorfe herauf?. Sie lauschte gespannt auf. Dann aber rüttelte sie den Mann wach, der heute im tiefsten Schlafe lag.

„Du, du! Valentin! Hörst's nicht? Es brennt!....

Da schon wieder der Feuerruf!"

Da hatte der Sternguder die Augen scharf gerieben und hatte sich dann im Bette aufgesetzt.

Ui jeh! Wahrhaftig! Sie blasen schon! Und ich bin am Dienste! Na, das fehlt mir noch!" Er horchte noch einmal auf, dann sprang er aus dem Bette und begann sich in die Kleider zu werfen. „Wo mag's denn nur sein?"

Die Frau war ebenfalls herausgesprungen und hatte vom Fenster aus das Tal überblickt.

„Wenn's mich nicht täuscht, so muß es in der Nähe des Entleich sein! Da ist's auch.... jetzt seh' ich's deutlich! Eben ging eine Flamme hoch!"

„Doch nicht, wo die Fremde wohnt.... du weißt schon.... die mit den Feueraugen! Wo die hinblickt, da brennt's bei den Männern auch gleich lichterloh!" Valentin lachte still für sich hin, während er sich völlig ankleidete. Dann stülpte er seine Mütze auf und wandte sich der Tür zu. Als er den Blicken seines Weibes begegnete, das soeben Licht angebrannt hatte, da kehrte er noch einmal rasch um, legte den Arm um deren Leib und küßte Marie heftig. Fast verliebt klang es über seine Lippen: „Na, Marie, so früh sind wir lange nicht aufgestanden, gelt? Mach's gut derweilen!"

Die Frau hatte ihm nachgesehen, bis sie endlich wieder ihr Lager aufsuchte. Doch der Schlaf mied sie. Unruhig wälzte sie sich hin und her, und als drüben über dem dunklen Waldberge die Sonne aufrauschte, da erhob auch sie sich, ihrem Tagewerke in gewohnter Weise nachzugehen.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich zu meinem Totenschein kam.

Ein Kriegserlebnis.

Im August 1917 erkrankte ich an der Westfront plötzlich an einer schweren Grippe, verbunden mit einer Brustfellentzündung, und wurde mit einem Krankenzuge von Rethel aus nach Namur geschafft, wo ich in der Offiziersabteilung des dortigen Feldlazaretts Aufnahme fand. Mein Zimmer teilte ich mit einem jungen Infanteriefähnrich, der schon über die Krisis derselben Krankheit hinaus und auf dem Wege der Genesung war, und einem Oberleutnant der Artillerie, dessen Batterie in der Nähe von Namur lag und der an demselben Tage wie ich eingeliefert wurde. In den ersten Tagen meiner Krankheit litt ich zwar auch schon an hohem Fieber,